22. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1919.

DER TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees
Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von
O. Warburg, Berlin. F. Wohltmann †, Halle a. Saale.

Inhaltsverzeichnis.

Dr. T. Zeller, Zur Frage der Baumdüngung in den Tropen, S. 349.

Heinrich Picht, Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen, S. 356.

Koloniale Gesellschaften, S. 364. Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika — Neue ausländische Kolonialgesellschaften.

Aus deutschen Kolonien, S. 366. Entschädigung der Kolonialdeutschen. — Nachrichten aus Südwestafrika. — Neues über das Südseeschutzgebiet.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 370. Folgen der Zwangsrekrutierung in den französischen Kolonien. — Die Ausfuhr Ceylons. — Kampfererzeugung Formosas.

Vermischtes, S. 371. Weltproduktion an Zucker. — Die Kaffeeversorgung der Welt.

Auszüge und Mitteilungen, S. 374.

Neue Literatur, S. 379.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte".

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer"
Berlin W35, Potsdamer Str. 123.

DER

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.

22. Jahrgang.	Berlin, Dezember 1919.	Nr. 12.

Zur Frage der Baumdüngung in den Tropen.

Von Dr. T. Zeller, Berlin, früheren Agrikulturchemiker der Versuchsanstalt Victoria (Kamerun).

Wer sich mit Düngungsversuchen zu Baumkulturen, bei denen es auf den Fruchtertrag ankommt, befaßt hat, kennt die Schwierigkeiten, welche sich der Deutung der Versuchsresultate vielfach entgegenstellen. Oft ist dabei ein direkter Zusammenhang zwischen der Zufuhr einzelner Nährstoffe und dem Fruchtertrag nicht zu erkennen, ja, häufig geben sogar die ungedüngten Versuchsstücke die höchsten Erträge, ohne daß dafür ein Grund erkennbar wäre. Sowohl die erfahrungsreiche Düngungspraxis bei Obstbäumen in der gemäßigten Zone als auch die Baumdüngung in den Tropen gibt uns dabei die gleichen Rätsel auf. Erinnert man sich jedoch der Untersuchungen von Klebs[1]) über die willkürliche Entwicklungsänderung von Pflanzen, so will es scheinen, als ob man einigen Ursachen der genannten Schwierigkeiten, die meist in den inneren Verhältnissen des Baumlebens begründet sind, nachgehen könne. Nach Klebs sind die für die Blütenbildung günstigen Bedingungen verschieden von den für das vegetative Wachstum erforderlichen. Die Blütenpflanzen zeigen eine Förderung der Blütenbildung durch relative Trockenheit und relativen Nährsalzmangel, während höheres Gehalt an Wasser und Nährsalzen das Wachstum fördert, wobei Nährsalzmangel aber nicht mit Unterernährung verwechselt werden darf. Es handelt sich dabei nur um einen relativen Salzmangel gegenüber der Menge der fertig gebildeten Assimilationsprodukte im Pflanzensaft. Das relative Sinken des Salzgehaltes bedeutet nicht einen tatsächlichen Mangel an Nährsalzen. Ein solcher würde zur Unterernährung führen, die Fruchtbarkeit selbstverständlich ausschließt. Wird vielmehr der relative Salzmangel durch Anhäufung von Assimilaten hervorgerufen, so kann dabei der tatsäch-

[1]) Die benutzte Literatur ist am Schluß angeführt.

liche Gehalt an Salzen eventuell noch über der gewöhnlichen Höhe liegen. Das Ziel ist weniger die direkte Verringerung des Nährsalzgehaltes im Safte, als vielmehr eine indirekte, hervorgerufen durch Steigerung der Menge der Assimilate. Die Blüten- und Fruchtbildung bei Bäumen ist eben davon abhängig, daß im Saftgemisch die Assimilationsprodukte das Übergewicht über die noch nicht zu Assimilaten umgebildeten Nährsalze haben. Dabei ist die absolute Menge beider Stoffgruppen gleichgültig; es kommt nur auf die relativen Mengenverhältnisse an. Bei den Assimilaten handelt es sich in erster Linie um Zuckerarten, deren Überschuß als Stärke zur Aufspeicherung gelangt, die dann zum Zwecke des Verbrauchs wieder in Zucker zurückgebildet wird. An solchen Zweigen, in denen eine gewisse Konzentration von Zucker vorhanden ist, werden Blütenknospen gebildet. Bleibt bei Obstbäumen Blütenbildung aus, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Konzentration der organischen Reservestoffe in den Zweigen zu gering ist. Auch die Weiterentwicklung der angesetzten Früchte ist in hohem Maße von der Zufuhr reichlicher Mengen organischer Stoffe abhängig. Alle Umstände, welche die Fruchtbarkeit fördern, wirken dadurch, daß sie den Pflanzensaft an Assimilaten anreichern, so daß diese das Übergewicht über die noch nicht umgebildeten Nährsalze erhalten. Dagegen wird das vegetative Wachstum durch besonders günstige Ernährung gefördert. Wachstum und Fruchtbarkeit stehen in einem gewissen Gegensatz zueinander. Alles, was das Wachstum fördert, ist der Fruchtbarkeit abträglich. Denn bei üppigem Triebwachstum ist der Verbrauch an Assimilaten so groß, daß nicht genügend zur Speicherung übrigbleiben. Es kann also das oben geforderte Verhältnis zwischen Assimilaten und Nährsalzen im Safte nicht hergestellt werden, Unfruchtbarkeit ist die Folge. Das Mengenverhältnis zwischen Assimilaten und Nährsalzen ist bestimmend dafür, ob Wachstum oder Fruchtbarkeit eintritt. Bei Gleichgewichtslage ist beides möglich.

Wir erkennen also die Bedeutung der Ernährung des Baumes für den Eintritt der Fruchtbarkeit, wobei jedoch nicht unerwähnt bleiben soll, daß auf letzteren auch äußere, mechanische Eingriffe hinwirken können. Für die Düngungspraxis ergibt sich nun daraus eine doppelte Schwierigkeit. Erstens nämlich ist ein allgemein günstiger Ernährungszustand des Baumes sowohl für das vegetative Wachstum als auch für die Fruchtbildung erforderlich. Da Wachstum und Fruchtbildung aber gewissermaßen Gegensätze sind, muß bei der Zufuhr der Nährstoffe die richtige Grenze innegehalten werden, um nicht das Wachstum auf Kosten der Fruchtbarkeit zu

stark anzuregen. Sodann aber haben wir kein Mittel, um zu erkennen, ob im Pflanzensafte das zur Fruchtbildung erforderliche Verhältnis zwischen Assimilaten und Nährsalzen besteht.

Diese Schwierigkeiten zwingen uns, zwei Ziele der Düngung zu trennen, und entweder das vegetative Wachstum oder die Fruchtbildung zu fördern, nicht aber beide Ziele gleichzeitig durch die Düngung erreichen zu wollen. Wir werden daher wachsende Bäume und ausgewachsene, fruchttragende verschieden behandeln müssen. Wachsende Bäume, von denen man keine oder nur geringe Fruchtbildung erwartet, kann man ohne Bedenken kräftig düngen. Wollen wir aber die Fruchtbildung fördern, und das wird ja meist der Zweck der Düngung sein, so müssen wir alles vermeiden, was das vegetative Wachstum übermäßig zu steigern und damit die Speicherung der Assimilate zu verhindern geeignet ist. Wir müssen also alles unterlassen, was einen Überschuß unverarbeiteter Nährsalze im Pflanzensafte hervorzurufen imstande ist. Dieser Gesichtspunkt muß bei der Düngung leitend sein. In erster Linie ist es dazu notwendig, jede Überdüngung der Bäume zu vermeiden, und zwar sowohl eine harmonische durch alle Nährstoffe, als auch eine solche durch nur einen einzelnen. Es würde dadurch der Salzgehalt des Saftes stark gesteigert, ohne daß wir imstande wären, die umbildende Tätigkeit der Blätter in gleichem Maße zu erhöhen. Da die Triebkraft des Baumes die vorhandenen Assimilate aufbraucht, würde bald Mangel an speicherungsfähigen Assimilaten eintreten, und der Baum könnte nicht tragbar werden.

Das Gleiche tritt ein, wenn wir mit einem einzelnen Nährstoff zu stark düngen. Der Baum würde zur Aufnahme einer so großen Masse des betreffenden Salzes gezwungen werden, daß er sie nicht schnell genug verarbeiten könnte, und diese sich dann als Überschuß im Safte anhäuft.

Ganz besonders schädlich für die Fruchtbildung ist aber eine starke, einseitige Stickstoffdüngung. Denn Stickstoff wirkt in hohem Grade wachstumfördernd und verhindert dadurch die zur Fruchtbildung erforderliche Konzentration von Assimilaten infolge zu starken Verbrauchs an Zucker. Dagegen scheint ein starker, aber nicht übermäßiger Gehalt an Phosphorsäure in der Nährstofflösung die Fruchtentwicklung zu fördern und geeignet, dem schädlichen Einfluß des Stickstoffs entgegenzuwirken.

Im Zusammenhang hiermit wird es verständlich, daß jede Vorratsdüngung bei Baumkulturen, vielleicht von der Phosphorsäure abgesehen, zu verwerfen ist. Denn eine solche würde dem Baum so viel Nährsalze zur Verfügung stellen, daß die Blattätigkeit nicht

ausreichen könnte, einen Überschuß der Assimilate über die Nährsalze zu gewährleisten. Damit wird auch die Frage entschieden, ob es besser ist, häufiger mit schwachen Gaben, oder weniger oft mit stärkeren zu düngen. Selbst in den Tropen, wo infolge des relativ gleichmäßigen Klimas die Blattätigkeit dauernd rege zu sein pflegt, wird man die seltenen, starken Düngergaben zu vermeiden haben und besser öfter mit schwachen Gaben düngen.

Daß eine starke Kalkung der Bäume, besonders in den Tropen mit ihrer energischen Bodenaufschließung, für den Fruchtertrag große Gefahren mit sich bringen kann, ist nun einleuchtend. In der Tat liegen auch Versuchsresultate, welche die schädigende Wirkung der Kalkung, insbesondere bei gleichzeitiger Volldüngung, ergeben, vor. Die aufschließende Wirkung des Kalkes führt dem Pflanzensafte ein so hohes Maß von Nährsalzen zu, daß die Assimilate dadurch ins Minimum gedrängt werden müssen und Unfruchtbarkeit die Folge ist.

Die oft beobachtete ertragschädigende Wirkung reichlicher Mengen leicht löslicher Düngesalze findet also nun eine zwanglose Erklärung. Diese Schädigungen werden, wenn der Boden an sich nicht gerade besonders reich an leicht aufschließbaren Nährsalzen ist, meist nur vorübergehender Natur sein. Da die Umbildung der Mineralsalze zu Assimilationsprodukten durch die Tätigkeit der Blätter ein langsam verlaufender Prozeß ist, so ist klar, daß dieser Vorgang bei plötzlicher Zufuhr reichlicher Mengen leicht löslicher Nährsalze nicht sofort bis zur Speicherung der Assimilate, die zur Fruchtbarkeit nötig ist, durchgeführt werden kann. Es werden daher die unverarbeiteten Mineralsalze im Pflanzensafte im Überschuß vorhanden sein, das Triebwachstum fördern und der Fruchtbildung Abtrag tun. Erst wenn der Assimilations- und Speicherungsprozeß in genügendem Maße durchgeführt und wirksam geworden ist, kann sich die ertragssteigernde Wirkung der Düngung zeigen. Wenn also bei einem Baumdüngungsversuch die ungedüngten Teilstücke höhere Erträge als die gedüngten ergeben, werden wir schließen müssen, daß der Boden noch so viel lösliche Salze zur Verfügung hatte, daß durch die Düngung im Pflanzensafte ein Überschuß der Nährsalze über die Assimilate hervorgerufen worden ist. Deshalb haben sich besonders in den Tropen langsam wirkende Düngemittel stets am besten bewährt. Denn diese geben die Nährsalze so allmählich ab, daß ein Überschuß davon gegenüber den Assimilaten im Pflanzensafte nicht so leicht eintreten kann.

Die Untersuchungen von Klebs geben uns ferner noch einen Hinweis auf den für die Düngung geeigneten Zeitpunkt. Es ist

für die Förderung der Blüten- und Fruchtbildung nicht nur relativer Nährsalzmangel, sondern, wie bereits gesagt, auch relative Trockenheit erforderlich. Dabei handelt es sich weniger um eine Trockenwirkung auf den Boden, als vielmehr um eine solche auf die Blätter. Das Wirksame ist dabei die durch den Wassermangel bedingte Anhäufung von Assimilaten. Nun blühen gerade die Tropenbäume meist oder besonders häufig in der Trockenzeit. Um also Nährsalzmangel und Trockenheit für die Blütenbildung im Optimum zu haben, wird man in dieser Zeit keine neuen Nährsalze zuführen dürfen. Anderseits ist aber die ausgesprochene Regenzeit ebenfalls keine geeignete Düngungszeit. Denn bei feuchtem und trübem Wetter ist die Verdunstung der Blätter und damit der Saftzufluß und die Assimilation verlangsamt, ohne daß aber eine Hemmung im gleichen Sinne auf das Wachstum ausgeübt würde. Die an sich schon in geringerer Menge hergestellten Assimilate werden daher in ausgiebigem Maße zum Wachstum verbraucht, und es besteht die Gefahr des Überwiegens der Nährsalze im Pflanzensafte. Würde man diese Gefahr durch Zufuhr weiterer Salze steigern, müßte Unfruchtbarkeit die Folge sein. Wo also Trockenzeit und Regenzeit scharf ausgeprägt sind, darf man in beiden nicht düngen. Ebenso auch nicht in der Übergangsperiode von der Regenzeit zur Trockenzeit. Man wird demnach als die beste Zeit zur Düngung den Übergang von der Trockenzeit zur Regenzeit ansehen müssen.

Die Untersuchungen von Klebs lassen uns weiter einen Zusammenhang zwischen Baumschnitt und Düngung erkennen, der ebenfalls in bezug auf den zur Düngung geeigneten Zeitpunkt Beachtung verdient. „Düngung schafft infolge des durch sie unmittelbar bewirkten Salzüberschusses zunächst ein kräftiges System von Langtrieben. Beschneiden wir diese n i c h t, so reicht der Salzüberschuß bald nicht mehr aus, um alle Augen wieder zu Langtrieben durchzubilden. Es entwickeln sich Kurztriebe und Blattrosetten, deren Belaubung dank guter Ernährung reichlich assimiliert, ohne daß diese Organe selbst jedoch übermäßigen Verbrauch hätten. Jetzt steigert sich hier der Assimilategehalt relativ immer mehr, und es kommt zur Fruchtbarkeit. B e s c h n e i d e n wir in solchen Fällen, so steigern wir, da nun der gleichbleibende Nährsalzzustrom auf eine kleinere Zweigkrone einwirkt, wieder die Langtriebbildung. Langtriebe haben aber starken Selbstverbrauch. Deshalb kommt es nicht zum Assimilateüberschuß, sondern die Salze behalten die Herrschaft. Unfruchtbarkeit ist die Folge.“ (Poenicke a. a. O. S. 48.) Für die Praxis ergibt sich daraus, daß es nicht rat-

sam ist, kurz vor dem Baumschnitt zu düngen oder den Baumschnitt direkt nach erfolgter Düngung auszuführen.

Besonders deutlich zeigen die blütenbildende Kraft des relativen Salzmangels im Pflanzensafte diejenigen Bäume, die ihre Blüten am Stamm ansetzen, wie z. B. der Kakaobaum. Der Blüten- und Fruchtbildung steht hier die im Stamm aufgespeicherte organische Nahrung zur Verfügung. Die Blütenbildung am Stamm kommt fast nur tropischen Bäumen zu, da die Tropen durch die andauernde intensive Assimilationstätigkeit die Speicherung der Assimilate im Stamm begünstigen. „Da aber durch die ständig transpirierenden und wachsenden Blätter das von der Wurzel aufgenommene und ins Holz geleitete Wasser mit den Nährsalzen immer wieder nach oben geschafft wird, so tritt gerade in der Rinde ein relativer Mangel an Nährsalzen ein, — es sind die Bedingungen für die häufig andauernde Entstehung der Blüten an ihr damit gegeben." (Klebs, Rhythmik usw., S. 62.) Deshalb scheint gerade der Kakaobaum besonders geeignet zu sein, die zur Fruchtbildung führenden Ernährungsvorgänge in der Praxis zu studieren. Es standen dazu dem Verfasser bisher noch nicht veröffentlichte Düngungsversuche, die er in Kamerun auszuführen Gelegenheit hatte, zur Verfügung, deren Ergebnisse folgende Deutungen zulassen:

Es zeigte sich dabei, daß ein Zurücktreten der Stickstoffsalze gegenüber der Phosphorsäure dem Fruchtansatz förderlich war, daß aber gänzliches Fortlassen der Stickstoffgabe die Fruchtbildung nicht steigerte. Dieses Resultat steht im Einklang mit den hier gemachten Ausführungen. Denn Stickstoff fördert das Wachstum, ist also der Fruchtbildung hinderlich, während Phosphorsäure diese fördern sollte.

An einem besonderen Versuche konnte nachgewiesen werden, daß eine Stickstoffgabe das Dickenwachstum der Bäume steigerte, während gleichzeitig eine Ertragssteigerung ausblieb.

Bei einem anderen Versuche zeigte sich deutlich, daß die fruchtbildungsfördernde Wirkung der Phosphorsäure das Wachstum beeinträchtigte.

Zwei weitere Versuche bestätigten, daß Phosphorsäuredüngung bei zurücktretender Stickstoffgabe die Fruchtbildung förderte.

Auch konnte beobachtet werden, daß eine stärkere Stickstoffgabe den Ertrag mehr herabsetzte als eine schwache, was nach obigem erklärlich ist.

Bei einem weiteren Versuche zeigte sich, daß eine Stickstoffgabe die Fruchtbarkeit nicht günstig beeinflußte, während eine Phosphorsäuregabe besonders da, wo Stickstoff fehlte, ertragssteigernd

wirkte. Wo Phosphorsäure und Stickstoff zusammen verabfolgt wurden, setzte letzterer die günstige Wirkung der ersteren herab.

Auch die ertragsschädigende Wirkung der Kalkung konnte festgestellt werden.

Es ergaben sich also bei den erwähnten Düngungsversuchen zu Kakao tatsächlich deutliche Hinweise in der Richtung, daß diejenigen Vorgänge, die das Wachstum förderten, die Fruchtbildung beeinträchtigten. Es wird dadurch also bestätigt, daß man, will man den Ertrag steigern, alles vermeiden muß, was das vegetative Wachstum anregt.

Diejenigen Versuchsergebnisse, bei denen eine ertragsschädigende Wirkung der Düngung zutage trat, lassen den Schluß zu, daß hier die Nährsalze im Saftgemisch der Bäume im Überschuß über die Assimilate vorhanden waren, daß also Düngung nicht am Platze war.

Alle diese Beziehungen können nur durch exakte Düngungsversuche geklärt werden, ohne die eine rationelle Ernährung der Bäume nicht gewährleistet werden kann. Solche Versuche können aber nur unter Berücksichtigung der Untersuchungen von Klebs ausgewertet werden, welche tatsächlich geeignet sind, Licht in bisher dunkle Zusammenhänge zu bringen und der Düngungspraxis wichtige Hinweise zu geben.

Vorstehende Ausführungen konnten und sollten das schwierige Problem der zur Fruchtbarkeit der Bäume führenden Ernährungsvorgänge in ihrer Bedeutung für die Düngerlehre nicht ausschöpfen. Sie wollen nur zu weiterem Nachdenken über diese ebenso interessanten wie komplizierten Zusammenhänge anregen. Dabei wird man sich der folgenden Literatur mit Vorteil bedienen, die auch als Ausgangspunkt für die vorstehende Niederschrift benutzt wurde, ohne daß an den einzelnen Stellen die entsprechende Quelle immer besonders angegeben wurde:

Klebs, Probleme der Entwicklung. Biol. Zentralbl. XXIV. 1904.

—, Über die Rhythmik in der Entwicklung der Pflanzen, Heidelberg 1911.

Walter Poenicke, Die Fruchtbarkeit der Obstbäume, Stuttgart, E. Ullmer.

Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen.

Von Heinrich Picht, Berlin.

II. Der Kakao.

In einem früheren Aufsatz (vgl. „Tropenpflanzer" Nr. 11) wurde die Rentabilität der Ölpalme in Kamerun untersucht. Wenn wir uns nunmehr mit der des Kameruner Kakaobaumes beschäftigen, so ist diese Aufgabe insofern wesentlich leichter, als Kamerun seit Jahrzehnten diese Kultur in größtem Umfange gepflegt hat und Tausende von Hektaren tragender Kakaobäume vorhanden sind. So entgeht man der Mißlichkeit, die Berechnungen auf die Erträge relativ kleiner Baumbestände aufbauen zu müssen.

Dem Verfasser sei die Vorbemerkung gestattet, daß er seine Angaben auf zwei in ihrer überseeischen Verwaltung völlig getrennte Pflanzungen, die er nach früherer Tätigkeit in Kamerun von Berlin aus leitete, und auf häufige Revisionsreisen nach Kamerun stützen kann. Durch ein überaus einfaches Formularsystem ist es dabei ohne hindernde Belastung der in den Pflanzungen arbeitenden Europäer gelungen, die einzelnen Arbeitsvorgänge und deren Kosten ziemlich weitgehend statistisch zu erfassen. Zu diesen Statistiken führte die Überlegung, daß der einzelne Unternehmer auf den Weltpreis des Kakaos kaum Einfluß besitzt, so daß er das Hauptaugenmerk auf billige Erzeugung zu richten hat. In dieser liegt also der Hauptgewinn. Die einzelnen Punkte, bei denen Ersparnisse gemacht werden können, im Gestehungsprozeß aufzudecken, ist aber nur auf Grund sehr eingehender Beobachtungen, bzw. Statistiken möglich.

Der Leser wird im Rahmen dieser Aufsätze öfters auf den Ausdruck „Arbeitstag" stoßen. Dieser „Arbeitstag" entspricht der Tagesleistung des positiv arbeitenden Negers und schließt alle Kosten für Verwaltung in der Heimat und Kamerun, Aufsicht, Verpflegung, Krankenausfälle, Ausfälle für Sonn- und Festtage usw. ein. Da die Kosten des Arbeitstages in einer Rentabilitätsberechnung eine ausschlaggebende Rolle spielen, kann bei ihrer Ausrechnung gar nicht vorsichtig genug vorgegangen werden. Man kommt dabei oft zu überraschenden Resultaten. So haben z. B. im fünfjährigen Durchschnitt 923 Arbeiter nur 233 607 wirkliche Arbeitstage im Jahr geleistet, während man bei 305 Werktagen im Jahr auf 281 515 Arbeitstage kommt. Die Minderleistung betrug also im fünfjährigen Durchschnitt 17 %, d. h. von 100 eingestellten Arbeitern leisten nur 83 positive Arbeit. Der Rest sind Kranke, Botengänger, Unteraufseher, Träger für Lebensmittel für ihre Kameraden,

Köche usw. Jene 923 Arbeiter kosteten an Anwerbekosten, Lohn, Verpflegung, Krankenpflege im fünfjährigen Durchschnitt 139,55 M. je Mann und Jahr (auf der anderen Pflanzung im sechsjährigen Durchschnitt 267 Arbeiter 140,35 M.). Demnach stand der Arbeitstag ohne Europäeraufsicht und Verwaltung mit $\left(\frac{923 \times 139{,}55}{233\,607}\right)$ = etwa 0,55 M. ein. Einschließlich letztgenannter Aufwendungen kostete jedoch der Arbeitstag im fünfjährigen Durchschnitt 0,8585 M., also nahezu um die Hälfte mehr. Diese Zahl gibt erst die wirklichen Kosten des Arbeitstages. Sie schwankte selbstverständlich in den einzelnen Jahren, je nach den Löhnen, den Verpflegungskosten und dem Gesundheitszustand der Arbeiter und verringerte sich, je mehr es gelang, die teuren europäischen Beamten durch die billigeren schwarzen Aufseher zu ersetzen und die Lebensmittel für die Arbeiter auf den Pflanzungen selbst zu erzeugen.

Zunächst ist zu untersuchen, was 1 ha Kakao bis zum achten Jahre, dem hier angenommenen Vollertragsalter, für Gestehungskosten verursacht. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man je Mann und Jahr mit 1 ha Neupflanzung, einschließlich der üblichen Pflanzungswege, rechnen kann. Nehmen wir statt dessen 300 wirkliche Arbeitstage und den Arbeitstag mit rund 1 M. an (vgl. die oben erwähnten tatsächlichen Zahlen), so macht dies 300 M. Im zweiten Jahr, einem Jahr umfangreichen Reinigens und Nachpflanzens, braucht man 200 Arbeitstage, also weitere 200 M., im dritten und vierten Jahr je 100, wobei zum Teil schon geerntet wird, was den Zinsenverlust der Anlage wieder ausgleicht, und im fünften Jahr werden, wie sich nachher zeigt, die Erhaltungskosten bereits derart durch die Erträge überstiegen, daß nicht nur keine weiteren Anlagekosten entstehen, sondern bereits ein Gewinn ausgewiesen werden kann. Demnach sind die Kosten des Hektars Kakao bis zum fünften bzw. achten Jahr mit 700 M. zu veranschlagen. Zu einem solchen Hektar gehören jedoch anteilig Häuser für Europäer und Arbeiter, Trockenhäuser, eine Feldbahnanlage, ein Krankenhaus, Werkstätten usw. Legen wir unserer Berechnung eine Pflanzung von 1000 ha zugrunde, so sind die entsprechenden Posten etwa wie folgt zu veranschlagen gewesen:

Wohnhäuser für Europäer und Arbeiter (einschl. Inventars) .	70 000 M.
Trocken- und Gärhäuser	40 000 „
Krankenhaus und Werkstätte	20 000 „
Werkzeuge (Äxte, Hauer usw.)	10 000 „
15 km Feldbahn (Handbetrieb)	120 000 „
Zusammen . .	260 000 M.

Es kommen also auf den Hektar noch etwa 260 M. Zuschlagskosten, d. h. insgesamt kostet der fünf- bzw. achtjährige Hektar Kakao 960 M. oder rund 1000 M. Hierfür ist 1 ha Kakao in einer Kakaopflanzung Kameruns vor dem Kriege einschließlich Landerwerbs anzulegen und bis zum Ertragsalter zu bringen gewesen. Wer die Bilanzen der nach 1900 gegründeten Kameruner Pflanzungsgesellschaften durchsieht, wird feststellen können, daß dieser Anschlag überaus vorsichtig ist. Es sei hier u. a. nur darauf hingewiesen, daß die Anlagekosten eines Kilometers der leichten 600 mm Feldbahn einschließlich rollenden Materials mit 8000 M. angenommen worden sind, was, da Unterbau und Gleisverlegung nach Maßgabe des jeweiligen Freiwerdens der Arbeiter von anderen Pflanzungsaufgaben nach und nach durchgeführt werden können, recht reichlich ist. Auf einer der dem Verfasser unterstellten Pflanzungen hatte sich z. B. der Einschienenbahnbetrieb, der in der Anlage erheblich billiger, im Betriebe infolge des sich aus ihm zwangsweise ergebenden schnellen Gehens der Arbeiter nicht teurer als der Zweischienenhandbetrieb und bei den bisherigen Kameruner Löhnen jedenfalls erheblich billiger als Lokomotivbetrieb war, durchaus bewährt. Um aber keinen besonders günstigen Einzelfall anzunehmen, ist oben eine zweischienige Anlage zugrunde gelegt worden.

Die Gestehungskosten eines volltragenden Hektars Kakao sind also in Kamerun einschließlich Landerwerbs und aller notwendigen Nebenanlagen, wie Gebäuden, Feldbahnen usw., mit 1000 M. anzunehmen gewesen.

Wenden wir uns nun der Frage zu, welche Ernte von 1 ha Kakao zu erwarten ist, so ist ohne weiteres klar, daß man hierbei nach Alter, Güte des Bodens, Pflanzweite und Intensität der Pflege zu unterscheiden hat. Selbst für eine Kolonie wie Kamerun läßt sich diese Frage nicht allgemein zutreffend beantworten. Wohl aber sei hier ein Weg angegeben, auf dem jeder Pflanzer ziemlich genau feststellen kann, welches der Ertrag seiner verschiedenen Kakaojahrgänge, bzw. der einzelnen Bäume verschiedenen Alters gewesen ist. Letzteres ist deshalb notwendig, weil man in den letzten Jahren vor dem Kriege in Kamerun zu Kakaomischkulturen übergegangen ist, man also nicht mehr summarisch nach Hektaren rechnen kann, wie dies früher möglich war.

Die Erfahrungen in Kamerun haben erwiesen, daß sowohl das Ernteverhältnis wie der sicher zu erreichende Hektarertrag dort folgender Skala entspricht:

1 Kakaohektar bringt an versandfertigen Bohnen:

im 4. Jahr	150 kg	=	3 Sack
„ 5. „	300 „	=	6 „
„ 6. „	400 „	=	8 „
„ 7. „	500 „	=	10 „
„ 8. „ (angenommen als Vollertragsjahr)	600 „	=	12 „

Wir stellen nun zunächst fest, wieviel Bäume im Durchschnitt bei der betreffenden Pflanzung auf 1 ha stehen. Aus dieser Durchschnittszahl ergibt sich die Zahl der „Normalhektare" der einzelnen Jahrgänge. Berechnet man deren Ernte nach vorstehender, zugleich das Ernteverhältnis der einzelnen Jahrgänge untereinander angebenden Skala, so ergibt sich aus dem Vergleich dieser Sollernte mit der tatsächlich gehabten, um wieviel Prozent die betreffende Pflanzung über oder unter dem Normalertrag erntete. Durch entsprechenden Zu- oder Abschlag ergibt sich die richtige Erntezahl für den Normalhektar des einzelnen Jahrgangs, bzw. unter Verwendung der oben berechneten Durchschnittsbaumzahl je Hektar der Ertrag des einzelnen Baumes auf der betreffenden Pflanzung.

Voraussetzung für der Wirklichkeit entsprechende Ergebnisse dieser praktisch recht einfachen Berechnungsart ist selbstverständlich, daß auch der in Mischkultur stehende Kakaobaum genügend Entwicklungsmöglichkeiten hat, so daß nicht einzelne Reinkulturhektare in ihrem errechneten Ernteergebnis unter der Mindierernte von Mischkulturen zu leiden haben. Dies wäre dann von Nachteil, wenn etwa solche Reinkulturhektare auf Grund der vorstehenden, den gesamten Kakaobestand eines Unternehmens umfassenden Ernteberechnung zum Verkauf kämen. In diesen Fällen müssen besondere Berechnungen Platz greifen, die aber zumeist auf Schätzungen beruhen werden, weil es der Betrieb großer Pflanzungen im allgemeinen nicht zuläßt, die Ernten einzelner Hektare unmittelbar festzustellen. Das Resultat wird ferner um so zuverlässiger sein, auf je mehr Jahre und Bäume sich die Berechnung erstreckt.

Nach diesem Berechnungsverfahren ergab sich bei den oben erwähnten zwei Untersuchungen, und zwar bei der einen auf Grund der Ernten von 651 979 Bäumen während sieben Jahren, bei der anderen auf Grund der Ernten von 82 320 Bäumen während sechs Jahren zunächst, daß die tatsächlichen Ernten die Sollernten im ersten Falle um 5,7 %, im zweiten Fall um 32 % überstiegen. Tatsächlich ist auch der Boden, auf dem die Bäume der zweiten Pflanzung stehen, besser. Als Baumzahl der „Normalhektare" ergab sich im ersten Fall 563, im zweiten 591. Diese geringe Zahl erklärt sich daraus, daß ein großer Teil des Kakaos auf beiden Pflanzungen in

Mischkultur steht. Und endlich das Resultat: Die Ernte an versandfertigen Bohnen betrug.

	1. Unternehmen kg	2. Unternehmen kg
4jähriger Baum	0,28	0,33
5jähriger „	0,56	0,67
6jähriger „	0,75	0,89
7jähriger „	0,94	1,12
8jähriger „ (volltragend) . .	1,13	1,34

Der Hauptgrund für den Unterschied in dem Ergebnis der beiden Versuchsreihen ist oben angedeutet. Würden sich freilich bei älteren Pflanzungen erheblich höhere Zuschläge in den Normalertragszahlen ergeben, so würde dies darauf hindeuten, daß die Ernte des Kakaobaumes nach dem achten Jahre noch zunimmt, und man müßte demnach eine andere Vollertragsernte und ein anderes Vollertragsjahr annehmen, um nicht zu hohe Ertragsergebnisse bei den jüngeren Beständen zu errechnen. Äußerungen anderer Kameruner Pflanzer zu diesem Punkte wären sehr erwünscht.

Da es sich bei den vorstehend erwähnten Unternehmungen um gut gepflegte und gedüngte Bestände handelt, wird man nach Ansicht des Verfassers den Durchschnitt der vorstehenden Zahlen als Kameruner Norm ansehen können. Bei derartig großen Versuchsreihen verschwinden sogenannte Paradehektare, und das ist gut. Denn auf solche kann man keine zuverlässigen Rentabilitätsberechnungen aufbauen. Freilich wird jeder Pflanzer gut tun, nicht ohne weiteres diese Zahlen zu übernehmen, sondern unter Zuhilfenahme der hier beschriebenen Berechnungsart die Erträge seiner Bäume selbst festzustellen. Es ist dabei sehr wohl möglich, daß bei besonders günstig gelegenen und sorgfältig verwalteten Pflanzungen sich wesentlich höhere Zahlen ergeben.

Wir wenden uns nun zu den Gestehungskosten des versandfertigen Kakaos. Sie werden je nach Lage und Verwaltung auf den einzelnen Unternehmungen verschieden sein. Um die Rentabilität seiner Bestände festzustellen, wird also auch hier jeder Pflanzer seine eigene Buchführung zu befragen haben. Auf Grund der Erfahrungen in den vorerwähnten zwei Pflanzungen glaubt der Verfasser wiederum Zahlen geben zu können, die eine ungefähre Norm für Kamerun darstellen dürften.

Vorausgeschickt sei noch, daß die beiden hier angezogenen Pflanzungen etwa 65 km von einem Seehafen mit Wasserverbindung dahin liegen und die Transportbedingungen innerhalb der Pflanzungen die üblichen waren. Bei dem größeren Unternehmen werden

die Transporte zum Teil durch die vorerwähnte Einschienenbahn besorgt, bei dem kleineren durch Träger.

Die Gärung erfolgte in beiden Fällen in den üblichen Gärhäusern, die Trocknung teils durch Sonne, teils in Hordentrockenhäusern mit Holzheizung. Bei dem größeren Unternehmen wurde die feuchte Luft aus diesen Trockenhäusern durch elektrische Ventilatoren abgesaugt. Die Ersetzung der Holzheizung durch elektrische Heizkörper verhinderte der Kriegsausbruch. Bei dem vorhandenen Wasserkraftwerk wären die Trocknungskosten dadurch weiter verringert worden. Die Aufbereitungskosten (Gärung und Trocknung) betrugen ohne Sonnentrocknung 1,1 Pf., mit dieser 0,8 Pf. je Kilogramm bei dem vorerwähnten größeren Unternehmen, was von Interesse sein dürfte. Als sehr wirkungsvoll hatten sich dabei elektrische Fernthermometer erwiesen, die dem Pflanzungsleiter jederzeit von seinem Haus, nachts vom Bett aus die Feststellung ermöglichten, ob die Feuerung in den Trockenhäusern nicht vernachlässigt wurde.

Nach diesen Vorbemerkungen zu den Gestehungskosten. Sie sind für 100 kg bei dem ersten Unternehmen von 1907 bis 1913 von 66,75 M. auf 32,49 M., bei dem zweiten von 1908 bis 1913 von 58,11 M. auf 28,81 M. heruntergegangen und betrugen im Durchschnitt der letzten drei Friedensjahre im ersten Falle 35 M., im zweiten Falle 35,50 M. Die erste Zahl stützt sich auf eine Ernte von zuletzt 8597 Sack, die zweite auf eine solche von zuletzt 1144 Sack.

Zur besseren Erläuterung seien die einzelnen Posten, aus den sich diese Durchschnittsgestehungskosten in den letzten drei Jahren zusammensetzten, hier wiedergegeben:

	1. Unternehmen	2. Unternehmen
Pflanzungserhaltung (Reinigen usw.)	9,04	12,29
Ernte und Aufbereitung	6,53	8,46
Dünger (je nach Bodenbeschaffenheit)	7,53	3,01
Säcke	0,95	0,97
Bahnfracht	0,38	—
Seefracht	5,13	5,33
Flußfracht	1,89	1,60
Flußversicherung	0,49	0,28
Seeversicherung	0,42	0,51
Verkaufsspesen in Europa	2,55	3,09
Zusammen	34,91	35,54

Hier zeigt sich also eine — wenigstens im Endergebnis — ziemlich weitgehende Übereinstimmung der Zahlen beider Unternehmungen. Zu diesen Unkosten sind noch die Abschreibungssätze auf

die Gebäude usw. anteilig zuzuschlagen. Wir hatten dafür oben 260 000 M. angenommen. Rechnen wir davon 20 %, so wären 52 000 M. auf die Ernte von 1000 ha (der oben zugrunde gelegten Größe einer mittleren Pflanzung), d. h. auf rund 12 000 Sack zu verteilen. Ein Zuschlag von 5 M. je Sack oder von 10 M. auf die Gestehungskosten von 100 kg versandfertigen Kakaos ist daher für diesen Posten als völlig angemessen anzusehen.

Demnach können die Selbstkosten für 100 kg = 2 Sack Kamerunkakao bis zur Ablieferung an den europäischen Käufer, also einschließlich Verwaltung (im Arbeitstag enthalten), Reinigungs-, Düngungs-, Ernte- und Aufbereitungskosten, Frachten, Versicherungen, Verkaufsspesen und Abschreibungen, mit rund 40 M. angenommen werden.

Da der Durchschnittsmarktpreis für Kakao Kameruner Qualität in den Jahren 1900 bis 1913 58,25 M. für den Sack bzw. 116,50 M. für 100 kg betrug, so ist, in Ansehung der jeweils vorkommenden kleinen Partien geringerer Qualität, ein Durchschnittspreis von 110 M. und damit ein Reingewinn von 70 M. auf 100 kg Kakao als sichere Basis anzunehmen.

Demnach ergeben sich beispielsweise für die beiden Unternehmen folgende Zahlen:

Baumalter	Ertrag je Baum in kg		Reingewinn je Baum in M.	
	I	II	I	II
4 Jahre	0,28	0,33	0,196	0,231
5 Jahre	0,56	0,67	0,392	0,469
6 Jahre	0,75	0,89	0,525	0,623
7 Jahre	0,94	1,12	0,658	0,784
8 Jahre	1,13	1,34	0,791	0,938

Hieraus kann man sich nun ohne weiteres den Gewinn der einzelnen Hektare je nach deren Alter ausrechnen. Ein achtjähriger, hier als volltragend angenommener Hektar, der, wie wir oben sahen, rund 1000 M. Anlagekosten verursachte, und der bei einer Pflanzweite von 4 : 4 im Viercecksverband 625 Bäume aufweist, erbrachte einen Reingewinn von 625 × 0,79 bzw. 0,94 = 493,75 M. bzw. 587,50 M., das heißt, das in einer solchen Pflanzung investierte Kapital verzinste sich bei Vollertrag aller Bestände mit 49 bzw. 59 %.

Der Wert eines solchen Hektars wiederum ergibt sich aus der Kapitalisierung des jährlichen Reingewinns. Semler spricht nun von annähernd 60jährigen Kakaobäumen auf fruchtbarem Boden. Man wird bei einer regelmäßig gedüngten Pflanzung also mindestens auf

das gleiche Alter rechnen können, wobei außerdem etwaige Ausfälle immer durch Nachpflanzen ersetzt werden dürften. Demnach erscheint auch hier ein Kapitalisierungssatz von 8 % (vgl. den Aufsatz „Die Ölpalme“) gerechtfertigt und wir erhalten als Wert eines volltragenden Hektars 6170 M. bzw. 7340 M., was gegenüber dem Wert eines deutschen Weizenhektars, verglichen mit dessen Reingewinn, nicht besonders hoch anmutet. Da bei der Errechnung des Reingewinns je Baum, welche Zahl der Kapitalisierung zugrunde gelegt wurde, eine recht erhebliche Abschreibungsquote auf Gebäude usw. eingeschlossen worden ist, so stellen die eben angegebenen Kapitalisierungswerte den Wert des Kakaohektars ohne Gebäude usw. dar. (Dies sei auch berichtigend zu dem Aufsatz „Die Ölpalme“ nachgetragen.) Damit sei diese Untersuchung abgeschlossen.

Nach Ansicht des Verfassers werden die hier gegebenen Zahlen den Durchschnittsergebnissen in der Kameruner Kakaokultur entsprechen. Daß mancher Pflanzer diese Zahlen als zu ungünstig ansehen wird, ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, weist doch z. B. die „Debundscha-Pflanzung“ in ihren Geschäftsberichten Durchschnittshektarerträge bis zu 16,6 Sack nach, bei Erträgen einzelner Lagen bis zu 22 Sack! Dafür mögen wieder an anderen Orten die Gestehungskosten größer sein.

Daß die Anlagekosten für den Hektar Kakao in den meisten älteren Pflanzungen wesentlich höher sind, als hier angegeben, steht fest. Dies hängt mit dem dort gezahlten, den jüngeren Unternehmungen zugute gekommenen Lehrgeld zusammen, das in einzelnen Fällen recht erheblich war, und hat weder mit der Rentabilität der Kakaokultur noch dem Werte eines Kakaohektars vor dem Kriege, sondern nur mit der Rentabilität der betreffenden älteren Unternehmungen etwas zu tun. Es kam dem Verfasser nicht darauf an, günstige oder ungünstige Einzelfälle herauszugreifen, sondern einen allgemeinen Überblick über die Rentabilität des Kameruner Kakaobaues zu geben, gleichzeitig auch Grundsätze, nach denen ein Mehr oder Weniger an Ernten usw. bei den einzelnen Pflanzungen möglichst einwandfrei nachgewiesen werden kann.

Wenn schließlich die oben errechnete Verzinsung von den jüngeren Kameruner Pflanzungen noch nicht in Form von Dividenden ausgewiesen werden konnte, so liegt der Grund hierfür darin, daß deren Kakaobestände noch nicht in ihrer Gesamtheit das Vollertragsalter erreicht hatten, als der Krieg ausbrach. Auch gibt ja bekanntlich nicht die Dividende den richtigen Aufschluß über die Gewinne eines Unternehmens, sondern nur die Bilanz. Und selbst

diese nur dem, der sie zu lesen versteht, denn die Direktoren der Kameruner Pflanzungsgesellschaften haben im allgemeinen sehr vorsichtig bilanziert. (Weitere Aufsätze folgen.)



Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika.

Die am 3. November in Berlin abgehaltene ordentliche Generalversammlung, in der 24 Anteilseigner ein Kapital von 72 206 000 M. vertraten, genehmigte die Jahresrechnungen für 1914/15, 1915/16, 1916/17 und 1917/18. Es gelangen für die vier Jahre eine Dividende von 70 v. H. auf die Stammanteile und von 24 v. H. auf die mit 25 v. H. eingezahlten Vorzugsanteile sofort zur Auszahlung.

Wie der Vorsitzende, Generalkonsul Rudolph von Koch, ausführte, hat die Gesellschaft alle Unterlagen noch nicht bekommen können, da die Zensur dort noch weiter besteht. Die Verwaltung habe aber geglaubt, die Abschlüsse, soweit sie fertigzustellen waren, den Anteilseignern nicht vorenthalten zu sollen. Sie weist in ihnen lediglich die Einnahmen aus, die der Gesellschaft aus den Abgaben für die Monate April bis Juli 1914 und aus Beteiligungen und Zinsen während der Kriegsjahre zugeflossen sind. Die Verwaltung kann sich auch heute noch kein Bild darüber machen, wie sich die Abwicklung der Interessen im ehemaligen Schutzgebiet gestalten wird, auch liegt die Art und Handhabung der Entschädigung für verlorene Auslandswerte durch die deutsche Regierung noch ganz im dunkeln. Wie die Verwaltung in Erfahrung gebracht hat, ist die Abführung von Förderabgaben (allgemeine und auf Diamanten), sowie von Feldessteuern an die Gesellschaft durch die englische Verwaltung während der Kriegsjahre nicht erfolgt, dagegen wurde die Gesellschaft zur Zahlung der fiskalischen Grundsteuern in Swakopmund, Lüderitzbucht und für Grundstücke in der Namib angehalten. Mehrmalige Vorstellungen gegen diese Veranlagung und wiederholte Bitten um Abführung der Förderabgaben und Feldessteuern blieben erfolglos. Eine endgültige Regelung dieser Angelegenheit ist nach Ratifizierung des Friedens zu erwarten. Während der elf Monate des Kriegszustandes in den Kolonien ruhte das Geschäft in Swakopmund vollkommen. Nach der Kapitulation von Korab am 9. Juli 1915 wurde die Tätigkeit in Swakopmund wieder aufgenommen, das kaufmännische Geschäft weitergeführt und die geologischen Untersuchungen des Bergwerksbesitzes nahmen ihren Fortgang. Auch hierüber fehlen noch ausführliche Berichte.

Auf Anfrage teilte die Verwaltung mit, daß unter den im Abschluß für 1917/18 mit 2 309 677 M. ausgewiesenen Effekten sich nur Kriegsanleihe und Preußische Schatzanweisungen befinden. An Beteiligungen, die mit 426 000 M. zu Buche stehen, besitze die Gesellschaft nur die an der Deutschen Diamanten-Gesellschaft m. b. H. Diese wiederum hat nom. 200 000 M. Anteile der Pomona-Gesellschaft im Besitz. Die Deutsche Diamanten-Gesellschaft erzielte in den Geschäftsjahren 1914, 1915, 1916 und 1917 folgende Überschüsse: 1 486 485 M., 426 373 M., 608 276 M., 627 687 M. Von diesen werden an Dividenden gezahlt: 24 v. H., 10 v. H., 14 v. H. und wiederum 14 v. H. Diese Gesellschaft förderte in 1914 87 553 Karat, in 1915 nichts, in 1916 23 685 Karat, in 1917 59 198 Karat und in 1918 63 945 Karat. Von der Produktion des Jahres 1914 wurden bei der

Diamanten-Regie 84 974 Karat eingeliefert, von denen 78 264 Karat noch nach Deutschland kamen und in den Berichtsjahren verkauft wurden. Der Sitz der Gesellschaft wurde nach Swakopmund verlegt.

Bei den Wahlen zum Aufsichtsrat wurden die ausscheidenden Mitglieder Generalkonsul Rudolph von Koch, Dr. Paul von Schwabach, Kommerzienrat Dr. jur. Georg Heimann (Breslau), Fürst Hohenlohe-Oehringen, Geh. Oberfinanzrat Waldemar Müller, Freiherr Alfred von Oppenheim, Dr. jur. Gustaf Ratjen und Dr. jur. Paul Stern (Frankfurt a. M.) wiedergewählt. An Stelle der verstorbenen Mitglieder Direktor Otto Trübenbach (Hamburg), Direktor Paul Böttger von der Disconto-Gesellschaft und Konsul Vohsen wurden neugewählt die Herren Franz Urbig von der Disconto-Gesellschaft, Ludwig Scholz (Bern) und August Stauch von der Pomona-Diamanten-Gesellschaft.

Bei der Aussprache über die künftige Gestaltung des Unternehmens gab der Vorsitzende eine Erklärung über den Zusammenschluß der in Südwestafrika tätigen Diamanten-Gesellschaften behufs Vereinigung mit potenten südafrikanischen Finanzgruppen ab. Er habe das feste Vertrauen, daß ein Abschluß der Verhandlungen auf der von den Beteiligten angestrebten Grundlage die Anteilseigner voll befriedigen werde. Auf eine Anfrage erklärte er dann, daß er darunter den heutigen Kurswert oder etwas weniger annehmen würde. Schließlich wurde beschlossen, den Sitz der Gesellschaft nach Swakopmund zu verlegen. Eine führende Person der Verwaltung soll später nach Südwest hinüber gehen.

Die Bilanzen der letzten Jahre zeigen folgende Posten:

Einnahmen aus:	1914/15	1915/16	1916/17	1917/18
Bergwerken	165 760	120 085	67 776	871
Landverkauf	18 330	—	—	—
Landpacht	4 350	532	500	500
Beteiligungen	480 364	200 360	280 360	280 240
Zinsen	103 735	109 631	121 639	130 491
Gewinn Zweign. Swakopmund	—	—	2 238	56 250
Vortrag	201 374	131 745	66 655	70 828
Bruttoeinnahmen	973 913	562 330	539 170	539 178
Ausgaben:				
Unkosten	91 486	77 417	68 749	68 779
Steuern	29 206	40 506	44 685	60 525
Abschreibungen	10 156	5	—	—
Verlust Zweign. Swakopmund	142 389	30 534	—	—
Reingewinn	700 676	413 867	425 736	409 874

Gewinnverteilung:

Dividende:				
a) Anteile	500 000	300 000	300 000	300 000
do. in v. H.	25 v. H.	15 v. H.	15 v. H.	15 v. H.
b) Vorzugsanteile	30 000	30 000	30 000	30 000
do. in v. H.	6 v. H.	6 v. H.	6 v. H.	6 v. H.
Aufsichtsrats-Tantieme	38 930	17 212	24 908	22 905
Vortrag	131 745	66 654	70 828	56 970

Bilanz.

Aktiva:				
Kapital (auf Vorzugsanteile noch nicht einberufen)	1 500 000	1 500 000	1 500 000	1 500 000
Beteiligungs-Konto	426 006	426 006	426 006	426 006

	1914/15	1915/16	1916/17	1917/18
Landbesitz- und Bergrechte-Kto.	100 000	100 000	100 000	100 000
Hypotheken und Darlehn-Konto	449 912	430 962	427 012	423 062
Effekten	2 198 500	2 493 940	2 493 377	2 309 677
Bankier-Guthaben	80 352	44 562	110 459	373 716
Debitoren	55 123	58 100	81 746	70 116
Zweigniederlassg. Swakopmund	828 905	745 703	811 534	869 166
Alte und neue Rechnungen . .	400 107	483 152	709 126	953 028
Passiva:				
Stamm-Anteile 2 000 000 M.				
Vorzugsanteile 2 000 000 M. .	4 000 000	4 000 000	4 000 000	4 000 000
Kapital-Reserve	400 000	400 000	400 000	400 000
Dispositions-Reserve	350 000	350 000	350 000	350 000
Hypotheken-Reserve	175 000	175 000	175 000	175 000
Beteiligungs-Reserve	135 000	135 000	135 000	135 000
Beamten-Unterstützungs-Kasse .	25 000	25 000	25 000	25 000
Kreditoren	161 688	691 428	1 057 917	1 435 654
Debitoren-Reserve Swakopmund	100 000	100 000	100 000	135 000

Neue ausländische Kolonialgesellschaften.

Eine neue belgische Kolonialgesellschaft. Die Société Internationale de Plantations et de Finance, die mit 25 Mill. Fr. Aktienkapital in Antwerpen gegründet wurde, bezweckt insbesondere den Plantagenbetrieb von Gummi, Ölpalmen, Tee und Kaffee in den asiatischen Kolonien und die Finanzierung und Verwaltung von bestehenden oder noch zu gründenden Pflanzungen. In der Verwaltung sind belgische, holländische, französische, englische und schweizerische Kreise vertreten. Eine Niederlassung wird im Haag errichtet, ferner Agenturen auf Sumatra und in den Föderierten Malayenstaaten.

Eine schwedisch-ostasiatische Kolonialgesellschaft. In Stockholm ist eine schwedisch-ostasiatische Plantagen-Gesellschaft mit einem Kapital von 30 Mill. Kr. errichtet worden. Die Gesellschaft will in Holländisch-Indien Plantagen erwerben und eine direkte Schiffahrtsverbindung zwischen Stockholm und Holländisch-Indien einrichten.



Aus deutschen Kolonien.

Entschädigung der Kolonialdeutschen.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau meldet, wird die Bearbeitung der Entschädigungsforderungen der Auslandsdeutschen vom Reiche dem Bund der Auslandsdeutschen, Berlin SW61, Gitschiner Straße 97 bis 103 (Patentamt) übertragen. Deshalb müssen alle zurzeit in Deutschland befindlichen Reichsdeutschen, soweit sie nicht Ortsgruppen des Bundes der Auslandsdeutschen angehören, Adresse und früheren Aufenthaltsort im Ausland dem B. d. A. auf Postkarte mitteilen.

Was die Entschädigung der Kolonialdeutschen betrifft, so wurde der im Reichskolonialministerium ausgearbeitete Gesetzentwurf Anfang November von

Interessentenvertretern aus allen Teilen des Reiches ausführlich besprochen, wobei natürlich starke Meinungsverschiedenheiten zutage traten, vor allem in der Frage der Einbeziehung der Schäden an den bei Kriegsausbruch nach den Schutzgebieten schwimmenden Transporten sowie darüber, ob auch andere als Sachschäden entschädigt werden sollen. Von großer Bedeutung ist ferner die Valutafrage sowie die Wertfeststellung. Der Gesetzentwurf sieht die Bildung von Kommissionen behufs der Festsetzung der Schäden vor, in denen kolonialwirtschaftliche Sachverständige Sitz und Stimme haben sollen.

Vorläufig ist es noch durchaus unsicher, ob und in welchem Maße die zukünftigen Mandatarmächte unserer Kolonien von den ihnen durch § 297b und § 260 des Friedensvertrages verliehenen Rechten Gebrauch machen werden. Nach dem ersteren können sie alle den Reichsangehörigen oder den von ihnen abhängigen Gesellschaften im Zeitpunkt des Inkrafttretens des Vertrages gehörenden Güter, Rechte und Interessen zurückbehalten und liquidieren. Nach letzterem haben sie die Befugnis, die Abtretung aller deutschen Reichsangehörigen eigentümlichen Anteile an öffentlichen Unternehmungen in den bisherigen Schutzgebieten zu fordern.

Nachrichten aus Südwestafrika.

Am 9. September wurde in Südafrika eine Proklamation veröffentlicht, in der gesagt wird, daß die südafrikanische Union das Mandat über Deutsch-Afrika übernommen hat. Südafrika hat absolute Vollmacht bezüglich der Verwaltung und Gesetzgebung und hat weiter die Aufgabe, den Sklavenhandel zu unterdrücken und den Handel mit Waffen, Munition und Alkohol zu regeln. Durch Artikel 3 der Proklamation wird die militärische Ausbildung der Eingeborenen für alle anderen als Polizeidienste verboten. Es wird weiter erklärt, daß keinerlei militärische oder maritime Verteidigungswerke in dem neuerworbenen Mandatargebiet errichtet werden sollen.

In den Parlamentsverhandlungen in Kapstadt wurde kürzlich auch die Übernahme der Mandate über Deutsch-Südwestafrika behandelt. Der Ministerpräsident General Smuts teilte mit, daß alle Gebäude und Bahnen, die der deutschen Regierung gehört hatten, ohne Vergütung an die Union übergeben werden. Während des Krieges habe Deutsch-Südwest ein Defizit gehabt, die Einkünfte seien zumeist aus den Diamantengruben gekommen, die indessen nur zum Teil in Betrieb gewesen seien, auch hätten nicht alle Diamanten verkauft werden können. Man hoffe, die Förderung wieder voll aufnehmen zu können, und erwarte große Einkünfte aus dieser Quelle. Die deutschen Ansiedler sollen nicht behindert werden. Die Frage des deutschen Eigentums in der Union und in Südwest soll im Rahmen eines Ausschusses behandelt werden.

General Smuts ist der Ansicht, daß das Land sich unter der Verwaltung der Union schnell entwickeln werde und eine zahlreiche Bevölkerung aufnehmen könne. Es bestehe nicht die Absicht, den friedlichen deutschen Ansiedlern ins Gehege zu kommen, er hoffe vielmehr, daß diese einen wertvollen Bestandteil bilden werden. Es sei im Interesse der Gesamtheit, daß das Land für Siedlungszwecke aufgelassen werde.

Wie „The African World" in London schreibt, wird Südwestafrika im Januar geöffnet werden. Das deutsche Gesetz bleibt in Kraft mit gewissen Änderungen, die sich als nötig erweisen. Man erwartet eine lebhafte Tätigkeit in Ackerbau und Bergwerksunternehmungen.

Über die Bodenschätze Deutsch-Südwestafrikas schreiben „Financial Times":

Das früher deutsche Südwestafrika wird wahrscheinlich bald von Schürflustigen überschwemmt werden, sobald Pässe zu haben sind. Die Zahl der auf solche Wartenden wird von „South African Mining & Engineering Journal“ vom 16. 8. 19 auf Tausende angegeben. Das Blatt erwähnt, daß außer Diamanten und Kupfer, die über das ganze Land verteilt sind, sich auch häufige Anzeichen für das Vorkommen von Gold, Zinn und anderen Nichtedelmetallen finden. Außerdem heißt es, daß ein lohnendes Kohlenvorkommen in der Nähe von Etosha angefahren worden ist. Bisher muß alle Kohle aus der Union eingeführt werden.

Nach den Missionsberichten traten beide burische Parteien — die regierungsfreundliche wie die regierungsfeindliche — für die Missionare und ihre Weiterarbeit ein. Sie lehnen jeden Gedanken an die Ausweisung ab, verlangen die Rückgabe der Schule an die Mission und das Recht für die deutsche Mission, ihr Missionseigentum selbständig zu verwalten. Folgerichtig wird daher die Anwendung des § 438 der Friedensbedingungen auf Südafrika abgelehnt. In dem beruhigenden Brief von Botha scheint dagegen die Anwendung der Friedensbedingungen als selbstverständlich vorausgesetzt zu werden, und es wird auch wieder die Möglichkeit unterstellt, daß die deutschen Missionare sich mit anderen Dingen als mit ihrem Missionswerk beschäftigen könnten, während die burischen Zeitungen diesen Verdacht als durchaus unbegründet ablehnen. Die Behörden gehen an einzelnen Stellen auch durchaus im Sinne der Friedensbedingungen vor. Entscheidend wird, wie es scheint, der Ausfall der nächsten Parlamentswahlen sein. Gewinnen die Burenparteien die Mehrheit, so ist auf völlige Wegfreiheit für die deutsche Mission zu hoffen; gelangt die englisch gesinnte Partei zur Herrschaft, so dürfte die Lage sehr ernst werden. Vorläufig ist jedenfalls die Beschränkung der Reisefreiheit der Missionare aufgehoben, so daß sie unbehindert ihrer Arbeit nachgehen können.

Professor Jäger, außerordentlicher Professor an der Universität Berlin, ist nach mehr als 5jährigem Aufenthalt in Südwestafrika zurückgekehrt. Die Engländer gestatteten ihm nicht, das Kaokogebiet zu besuchen, sonst aber konnte er mit seinem Assistenten Dr. Waibel ziemlich unbehindert reisen und hat im Laufe der fünf Jahre den größten Teil des Landes kennen gelernt. Die Hauptergebnisse der beiden Forscher sind geographische Beschreibungen einer Anzahl natürlicher Landschaften von Südwestafrika und geographische Abhandlungen über Oberflächengestalt, Kalkpfannen, Winterregen, Vegetationszonen, Wasserverhältnisse und Landwirtschaft, ferner 2500 photographische Aufnahmen, eine Gesteins- und Pflanzensammlung. Die Etoshapfanne ist ein ausgetrockneter, jetzt nur in guten Regenjahren teilweise überschwemmter Seeboden, dessen noch ganz unbekanntes Nordufer zum ersten Male aufgenommen wurde. — Im Anfang des Krieges waren beide Forscher Soldaten der Schutztruppe. Die englische Eingeborenenbehandlung nach dem Friedensschlusse von Khorob (Juli 1915) machte die Eingeborenen unwillig zur Arbeit und erschwerte allen im wirtschaftlichen Leben Stehenden, besonders den Farmern, ihre Tätigkeit sehr. Nahrungsmangel herrschte nicht. Die Deutschen außer der in Aus internierten aktiven Schutztruppe durften mit polizeilicher Genehmigung, die gewöhnlich gewährt wurde, im Lande reisen.

Neues über das Südseeschutzgebiet.

Der australische gesetzgebende Rat und das australische Abgeordnetenhaus haben das Abkommen, wonach die vormals deutschen Inseln im Stillen Ozean

südlich vom Äquator an Australien und Neuseeland und die Inseln nördlich vom Äquator an Japan fallen, genehmigt.

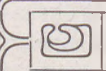
Über die Kolonisationserfolge der Deutschen in Neu-Guinea berichtete kürzlich der Gouverneur Dr. H a h l in der „Gesellschaft für Erdkunde“. Die Entwicklung des Landes zerfällt in drei Zeitabschnitte. In dem ersten, dem Regiment in Finschhafen, überwiegt die wissenschaftliche Erforschung des Landes, besonders die Festlegung der Küsten. Dann umfaßt die Zeit des Regimentes an der Astrolabebucht die Aufrichtung einer einfachen Verwaltungsorganisation, berechnet für die Beruhigung der Eingeborenen und den Beginn der geregelten Pflanzungswirtschaft. Es wird darauf hingewiesen, daß die Entwicklung für Kaiser-Wilhelms-Land auf dem Tabakbau der Neu-Guinea-Compagnie und für den Bismarck-Archipel auf dem Anbau der Kokosnuß und auf dem Handel mit den Eingeborenen beruhte. Anschaulich wurden die Schwierigkeiten geschildert, die sich aus dem Widerstand der Eingeborenen gegen das Aufgeben des alle wirtschaftlichen Kräfte niederhaltenden Kommunismus und gegen das Eindringen europäischer Zivilisation, wie Verbreitung eines geregelten Anbaues und Anlegung von Straßen, ergeben. Mit der Übernahme der Verwaltung aus den Händen der Neu-Guinea-Compagnie durch das Reich 1899 beginnt dann das Regiment an der Blanchebucht. Das weitere Verhalten der Regierung, das Aufblühen der Europäerwirtschaft führt zu englischer Anerkennung und zu dem Ersuchen eines englischen benachbarten Gouverneurs um Unterlagen der Kolonisationsart zwecks Einführung derselben Methoden. Den Aufstieg und die Zunahme der Europäersiedlung, wo zuletzt über 1000 Deutsche ansässig waren, vollendete das Zuströmen der deutschen Frau, deren Erscheinen eine glückliche Lösung des gesellschaftlichen Verkehrs und des inneren Aufbaues der Gesellschaft selbst bedeutete. Und wenn jetzt die Bundesregierung von Australien nach dem Schutzgebiete Deutsch-Neu-Guinea eine Kommission zum Studium der Verhältnisse entsandt hat, um auf Grund der erwarteten Berichte über die beste Form der Verwaltung Entscheidung zu treffen, so wird sie nur gut fahren, wenn sie die deutschen Methoden weiterhin anwendet und die von den Deutschen geschaffenen Kulturwerte sorgfältig pflegt und erhält.

Einen interessanten Bericht gab kürzlich in der „Gesellschaft für Erdkunde“ auch Hauptmann D e t z n e r über seine jahrelangen Züge durch Neu-Guinea, wo er, bei einer Forschungsreise in Kaiser-Wilhelms-Land, einer Längsdurchquerung von Morobe bis zum Sepik, von den Kriegsereignissen überrascht, während des ganzen Krieges im Innern der Insel den Nachstellungen der Engländer und Australier mit seiner Kolonne von ursprünglich 44 Trägern, 27 Soldaten und 3 Europäern zu entgehen verstand.

Erst am 31. Oktober 1914 erfuhr er den Ausbruch des Krieges und kehrte zur Küste zurück, die er am 15. Dezember erreichte, um sich dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Er versuchte auf einem Kanu die feindlichen Schiffe zu durchbrechen und zog, als dies mißlang, $3^1/_2$ Jahre im Lande umher, vergebens versuchend, nach Holländisch-Neu-Guinea zu gelangen; das Hochgebirge ließ sich nicht überwinden, und ohne Zelte und Matten, vor Kälte frierend, mußte er wieder umkehren. Im Frühjahr 1918 brach er infolge eines Blutsturzes zusammen. Seine Forschungsergebnisse wurden von der australischen Soldateska, welche die Missionsstation ausraubte, gestohlen. Ihm selbst hatte der englische General zwar versprochen, in der Kolonie bleiben zu dürfen, hatte ihn dann aber, als die Eingeborenen zu sehr ihre Deutschfreundlichkeit zeigten, nach Australien geschickt. Er betonte die Treue der Eingeborenen, die ihm nachriefen, er solle bald wiederkommen, sie warteten auf ihn; sie gaben ihm Geld für ein deutsches

Kriegerdenkmal mit, weil die Deutschen ja auch für die Schwarzen gekämpft hätten.

Die Kolonie war von den Australiern arg heruntergewirtschaftet worden, auch die Eingeborenen hatten von den neuen Herren genug, denn die Anwerber hatten sich zu Sklavenjägern schlimmster Art ausgewachsen. Selbst englische Pflanzer richteten an Detzner ein Schreiben, worin sie ihn baten, dafür einzutreten, daß das Land nicht den Australiern ausgeliefert werde.



Aus fremden Produktionsgebieten.



Folgen der Zwangsrekrutierung in den französischen Kolonien.

Welche verheerenden Wirkungen die Zwangsrekrutierung auf die Bevölkerung und auf das Wirtschaftsleben in den französischen Kolonien gezeitigt hat, und welche Vorteile die benachbarten englischen Besitzungen daraus gezogen haben, geht u. a. aus dem englischen amtlichen Bericht über Gambien für das Jahr 1917 hervor. Danach ist die Erdnußausfuhr dieser englischen Kolonie von 46 366 Tonnen im Jahre 1916 auf 74 300 Tonnen im Jahre 1917 gestiegen. Diese Zunahme ist lediglich der großen Schar von Flüchtlingen aus den benachbarten französischen Gebieten zu danken. Dagegen sank die Ausfuhr von Palmkernen von 669 Tonnen im Jahre 1916 auf 532 Tonnen im Jahre 1917. Dieser Rückgang wird der Rekrutierung im französischen Casamance-Gebiet zugeschrieben, aus dem ein großer Teil der aus Gambien ausgeführten Kerne stammt.

Die Ausfuhr Ceylons.

Die Ausfuhr Ceylons hat im Jahre 1918 in den meisten Waren abgenommen, besonders betrifft dies Kautschuk, Tee und Graphit, während die Ausfuhr von Gewürzen und Kakao etwas zugenommen hat, und die Kokosnußprodukte teils eine Zunahme, teils eine Abnahme erfuhren. Die Ausfuhr betrug:

	1917		1918	
Schwarzer Tee	187 961 357	lbs	179 267 583	lbs
Grüner Tee	5 072 605	„	1 371 289	„
Kautschuk	71 351 629	„	47 219 128	„
Kakao	73 280	Cwts.	79 025	Cwts.
Kardamom	367 824	lbs	383 050	lbs
Zimmt in Rollen	2 555 542	„	2 876 315	„
„ „ chips	763 129	„	1 225 722	„
Kokosnußmilch	428 206	Cwts.	531 477	Cwts.
Kopra	750 438	„	1 164 709	„
Getrocknete Kokosnüsse .	30 076 774	lbs	22 891 000	lbs
Kokosnußkuchen (poenar)	44 274	Cwts.	12 985	Cwts.
Kokosnüsse	3 668 811	Stck.	5 540 513	Stck.
Kokosnußfaser	38 247	Cwts.	79 552	Cwts.
Kokosnußgarn	26 262	„	29 858	„
Kokosnußmatten	95 615	„	123 743	„
Zitronella-Öl	1 211 197	lbs	1 048 202	lbs

Im allgemeinen nahmen die Verschiffungen nach England und Amerika bedeutend ab, während die Ausfuhr nach den nahegelegenen und vom Krieg wenig berührten Gebieten, wie Britisch-Ostindien, Australien, Ägypten, Philippinen, China und Japan eine Zunahme aufwies.

Kampfererzeugung Formosas.

Die Abnahme derselben geht aus folgender Tabelle hervor:

	Erzeugung Pfd. engl.	Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten Pfd. engl.	Ausfuhr nach Europa Pfd. engl.
1915/16	10 389 521	4 211 766	1 706 277
1916/17	11 506 447	6 525 489	1 726 997
1917/18	7 945 890	4 129 027	1 045 345
1918/19	6 137 432	2 055 188	913 021

Die Ausfuhr ist auf BR.-Kampfer (verbesserter Kampfer) berechnet; bei der Bereitung aus B-Kampfer (Rohkampfer) entsteht ein Verlust von 12 bis 13 v. H. Die Vereinigten Staaten erhalten B-Kampfer.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, ist im letzten Jahre die Kampfererzeugung Ostasiens abermals beträchtlich gesunken (siehe auch S. 197); der Grund ist der, daß die Arbeiter in der Industrie bessere Bezahlung fanden. Formosa erzeugte 1917/18 nur 60000 Pikul Kampfer gegen 89000 im Vorjahr, Japan 20000 gegen 40000 im Vorjahr. Da die japanischen Kampferraffinerien und Zelluloidfabriken allein schon 87000 Pikul benötigen, sollten nur 8000 Pikul roher Kampfer für die Ausfuhr verbleiben, während in Wirklichkeit die doppelte Menge ausgeführt wurde. Im Lande selbst herrschte Mangel, und die Ausführung von Bestellungen aus dem Auslande mußte verweigert werden. Die Preise betrugen 2,10 bis 2,40 Yen für das engl. Pfund.

Für das laufende Jahr wurden mindestens 4 Mill. Kin (5 291 080 Pfd. engl. erwartet, vom nächsten Jahre an erwartet man 5 bis 6 Mill. Kin. Nach einer rohen Schätzung können die noch vorhandenen wilden Kampferbäume während 10 bis 15 Jahren 5 Mill. Kin jährlich liefern; wenngleich viele jetzt noch in unzugänglichen Gebieten wachsen, so hoffen die Japaner doch bis dahin die wilden Stämme unterworfen zu haben. Nach dieser Zeit können dann die ältesten von der Regierung gepflanzten Bäume gefällt werden; diese sind dann freilich erst 20 bis 25 Jahre alt, während sie erst bei 60 Jahren ihr völliges Wachstum erreicht haben. Das Bureau des Kampfermonopols bemüht sich, die Bevölkerung Formosas zur Anpflanzung von Kampferbäumen und zur Aufsuchung wilder Bäume in den Wäldern zu veranlassen.



Vermischtes.

Weltproduktion an Zucker.

Die New Yorker Firma Willett & Gray nannte in ihrer ersten Vierteljahrs schätzung folgende Zahlen (Tonnen):

I. Rohrzucker:

	Saison 1917/18	1918/19
Vereinigte Staaten:		
Louisiana	217 499	244 135
Texas	2 009	3 125
Porto Rico	405 174	410 000
Hawai-Inseln	515 035	530 000
West-Indien:		
St. Croix	5 400	6 500
Cuba	3 446 083	3 600 000
Trinidad	45 256	60 000
Barbados	65 230	80 000
Jamaica	34 300	40 000
Antigua	9 409	11 900
St. Kitts	8 846	14 000
Sonstige britische Inseln	16 745	10 000
Martinique (Ausfuhr)	20 881	35 000
Guadeloupe	28 000	25 000
San Domingo	145 000	175 000
Haiti	—	18 000
Mexiko	40 000	40 000
Andere mittelamerikanische Länder	25 000	30 000
Südamerika:		
Demerara (Ausfuhr)	114 007	93 902
Surinam	10 009	12 000
Venezuela (Ausfuhr)	15 000	15 000
Ecuador	8 000	7 000
Peru	265 000	250 000
Argentinien	126 171	240 000
Brasilien	148 958	260 000
Amerika im ganzen	5 717 012	6 210 562
Asien im ganzen	5 633 942	4 580 000
Britisch-Indien	3 229 000	2 350 000
Java (1919/20 1,15 Mill.)	1 791 064	1 625 000
Formosa und Japan	397 618	375 000
Philippinen (Ausfuhr)	216 260	230 000
Australien und Polynesien im ganzen	396 700	306 000
Australischer Staatenbund	325 900	226 000
Fidschi-Inseln (Ausfuhr)	70 800	80 000
Afrika im ganzen	511 166	564 000
Ägypten (nicht Ausfuhr)	79 456	82 000
Mauritius	225 460	252 000
Réunion	50 000	50 000
Natal	106 250	130 000
Mozambique	50 000	50 000
Europa, Spanien	6 000	6 000
Rohrzucker insgesamt	12 264 820	11 666 562

II. Rübenzucker:

Europa	4 172 672	3 692 000
Vereinigte Staaten	682 867	665 000
Kanada	11 250	22 300

III. Weltproduktion von

	Saison 1917/18	1918/19
Rohr- und Rübenzucker	17 131 609	16 046 762
Geschätzte Abnahme	—	1 084 847

Die Kaffeeversorgung der Welt.

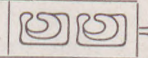
Am 1. August betrug nach den Monatsberichten der Firma Mc. Meekin & Co.:

	Sack	
Brasiliens Weltvorrat (einschl. des Valorationskaffees)	8 366 000	
Anderer Herkunft	1 624 000	9 990 000
Ernte (geschätzt):		
Brasilien	6 788 000	
Anderer Herkunft	3 722 000	10 510 000
Zusammen		20 500 000
Verbrauch für 11 Monate (geschätzt)		16 500 000
Vorräte am 1. Juli 1920		4 000 000

Die Vorräte der früheren Jahre waren bedeutend größer, sie betrugen nämlich am 1. Juli 1918 8 783 000, am 1. Juli 1916 7 085 000, am 1. Juli 1914 11 317 000. Die Ursache beruht auf den in diesem Jahre sich erst wirklich in Erscheinung tretenden Folgen der Fröste des Jahres 1917 im südlichen Brasilien. Ob der Verbrauch in Anbetracht der behinderten Kaufkraft der Zentralmächte nicht doch reichlich hoch angesetzt ist, steht dahin.

Die Kaffee-Ernte des Jahres 1918/19 betrug im ganzen 13 943 000 Sack, davon gingen nach den Verschiffungshäfen Santos 7 397 000 Sack, Bahia-Victoria 557 000 Sack, Rio 1 758 000 Sack, anderen Verladeplätzen 4 231 000 Sack. Für das Jahr 1919/20 werden nur 11 289 000 Sack erwartet, da Santos infolge der Fröste im Sommer des Jahres 1918 nur 3 639 000 Sack liefern wird, während Rio auf 2 500 000 Sack, Bahia-Victoria auf 650 000 und andere Verladeplätze auf 4 500 000 Sack geschätzt werden. Der Kaffeeverbrauch der Welt belief sich 1913/14 auf 18,5 Mill. Sack, stieg dann zu Beginn des Krieges in den ersten beiden Jahren sprunghaft auf 21,66 und 21,2 Mill. Sack, da noch viel Kaffee indirekt zu den Zentralmächten gelangte. Im Jahre 1916/17 sank der Weltkonsum infolge der schärferen Blockade sowie des Ubootkrieges auf 16 Mill. Sack, im Jahre 1917/18 sogar auf 14,8 Mill. Sack, stieg dann aber durch die Beendigung des Krieges im Jahre 1918/19 wieder auf 15,98 Mill. Sack. Da die Zentralmächte, die früher 4 Mill. Sack beanspruchten, finanziell und valutarisch stark geschwächt sind und wohl nur 50 v. H. der Friedensbezüge werden nehmen können, wird auch im laufenden Jahr nicht mit einem viel größeren Weltverbrauch als im letzten gerechnet werden können. Immerhin wird selbst ein sogar auf 17 Mill. Sack geschätzter Konsum die diesjährige Welterzeugung bedeutend übersteigen. Da aber die Weltvorräte nach der Duuringschen Statistik sich am 1. September 1919 auf 10 248 000 Sack beliefen (gegen 10 891 000 und 9 231 000 Sack zur gleichen Zeit der Vorjahre), so wird nach Ablauf des Jahres noch ein Bestand von $4^1/_2$ Mill. Sack verbleiben. Erst das Jahr 1920/21 wird einen Mangel an Kaffee bringen, wenn die Kaffeebäume in San Paulo sich bis dahin nicht sehr wesentlich wieder erholt haben werden.

Auszüge und Mitteilungen.



Mais- und Reiseinfuhr Deutschlands. Vor dem Krieg bildete Mais neben Gerste und Hafer das wichtigste Futtergetreide und es wurden im Jahre 1913 918 655,3 Tonnen Mais eingeführt, während die Ausfuhr nur 34,6 Tonnen betrug. Fast die gesamte Menge kam aus nur vier Ländern, nämlich aus Argentinien 562 341,8 Tonnen, das sind 61,22 v. H., aus den Vereinigten Staaten 171 601,1 Tonnen (18,68 v. H.), aus Rußland 90 968,5 Tonnen (9,90 v. H.), aus Rumänien 68 324,3 Tonnen (7,43 v. H.), der geringe Rest verteilte sich auf zahlreiche europäische, afrikanische und südasiatische Staaten. Solange die deutsche Valuta so schlecht bleibt, dürfte eine Wiederaufnahme der Maiseinfuhr ausgeschlossen bleiben. Der Reis kam so gut wie ausschließlich aus Südasien, ein kleiner Teil indirekt über die Niederlande, nämlich im Jahre 1913 29 001,2 Tonnen (6,09 v. H.), drei Viertel aus Britisch-Indien, nämlich 369 817,8 Tonnen (77,43 v. H.), aus Siam 56 407,0 Tonnen (11,81 v. H.), aus Niederländisch Indien 15 322,6 Tonnen (3,21 v. H.), aus Persien 2930,3 Tonnen (0,61 v. H.). Fast zwei Fünftel der eingeführten Menge, nämlich im Jahre 1913 184 353,6 Tonnen, wurden wieder ausgeführt, größtenteils in geschältem und poliertem Zustande; an dieser nach fast 60 Ländern gehenden Ausfuhr war allein Mittelamerika mit 33,4, davon Kuba mit 23,6 v. H. beteiligt, nach Südamerika gingen 18,4, nach Afrika 14,5 v. H. der Ausfuhr. Dieser Veredelungsverkehr hatte sein Zentrum in Bremen; ob Deutschland ihn nach dem Kriege wieder erlangen wird, ist recht zweifelhaft.

Ausfuhrzölle Niederländisch-Indiens für landwirtschaftliche Produkte. Die bisherigen Ausfuhrzölle bezogen sich hauptsächlich auf mineralische Produkte wie Zinn, Erdöl, ferner auf Häute und Tabak. In Voranschlag für 1920 sind jedoch auch Ausfuhrzölle für zahlreiche landwirtschaftliche Stapelartikel vorgesehen, darunter Zucker, Kaffee, Tee, Kautschuk, Chinarinde, Sisalhanf, Tapioka, Reis, Erdnüsse, Kopra, Pfeffer usw. sowie die daraus hergestellten Produkte. Die Ausfuhrzölle sollen einen jährlichen Mehrertrag von rund 30 Mill. Gulden erbringen, von denen 20 Mill. auf Java und Madura, 10 Mill. Gulden auf die Außenbesitzungen entfallen.

Molkereiindustrie in Argentinien. Während des Krieges haben die Molkereien und Käsefabriken in Argentinien schnell zugenommen, sie beschäftigen jetzt 30 000 Arbeiter. Nach den letzten amtlichen Zahlen erzeugten 8161 Unternehmer 10 145 Tonnen Butter, 6779 Tonnen Käse und 4623 Tonnen Kaseïn; jetzt sind es bedeutend mehr; 1917 betrug der Kaseïnexport bereits 4876 Tonnen. Seit 1911 hat der Käseimport, der damals noch 4919 Tonnen betrug, aufgehört; 1917 wurden bereits 2728 Tonnen, in der ersten Hälfte 1918 sogar 3921 Tonnen Käse ausgeführt. In den ersten elf Monaten 1918 betrug die Butterausfuhr bereits 505 855 Kisten, mehr als viermal so viel wie im Jahre 1914.

Weltproduktion an Gefrierfleisch. Diese betrug im Jahre 1914 800 375 Tonnen, 1916 915 380 Tonnen, 1917 965 000 Tonnen und 1918 etwa 1 130 000 Tonnen; dieses Jahr wies nicht nur die höchste Produktion sondern auch die höchsten Preise auf. Vor dem Kriege nahm Großbritannien fast alles Gefrierfleisch auf, im Laufe des Krieges gingen bedeutende Mengen auch nach Frankreich und geringere auch nach Italien, so z. B. betrug die Fleischeinfuhr Großbritanniens im Jahre 1913 118 150, im Jahre 1916 1 136 117 Tonnen, die

Frankreichs stieg in den gleichen Jahren von 11 841 auf 319.393, die Italiens von 15 334 auf 96 565 Tonnen. Diejenige Norwegens hielt sich auf 8948 gegen 8936 Tonnen, während die der Schweiz von 15 152 auf 1837 und die der Niederlande von 6254 auf 0 fiel.

Zucker in den Vereinigten Staaten. Die Ernte dieses Jahres wird auf 1 108 000 Tonnen geschätzt, das sind 75 000 Tonnen mehr als der Durchschnitt der letzten sechs Jahre. Hieran ist der Rohrzucker nur mit 159 000 Tonnen beteiligt gegen einen sechsjährigen Durchschnitt von 254 000 Tonnen; die Rübenzuckerernte übertrifft dagegen die bisher größte Ernte (1915/16) um 75 000, den sechsjährigen Durchschnitt um 169 000 Tonnen. Die mit Zuckerrüben bebaute Fläche wird auf 890 400 Acres geschätzt, 200 700 Acres mehr als im Vorjahr. Das Zuckerrohr, das bisher ein Viertel der Zuckeranbaufläche einnahm, ist in diesem Jahre auf ein Siebentel gesunken. Die wegen ungünstigen Wetters geringe Ahornzuckerernte beträgt immerhin noch rund 20 000 Tonnen, davon ein Drittel Sirup, zwei Drittel Zucker; sie wurde von 19 Mill. Bäumen gewonnen. Da der deutsche Zuckerrübenbau in diesem Jahre infolge Minderanbau von 200 000 ha und Verlust deutschen Gebietes um 100 000 ha nur noch 280 000 ha beträgt, haben die Vereinigten Staaten in diesem Jahre zum ersten Male mehr Zuckerrüben angebaut als Deutschland, und zwar um ein Viertel mehr. Immerhin dürfte die erzeugte Rübenzuckermenge Deutschlands (etwa 1 120 000 Tonnen) diejenige der Vereinigten Staaten noch um ein weniges übertreffen.

Zuckerausbeute in Natal. Das unter Kultur befindliche Areal wird auf 130 000 und 140 000 Acres angegeben, während die Fläche, von der im Vorjahre Zuckerrohr geschnitten wurde, ungefähr 60 000 Acres groß war. Die Gesamtausbeute an Zuckerrohr betrug annähernd 1 320 000 Tonnen, ein Durchschnitt von 20 bis 24 Tonnen per Acre. Die Gesamtausbeute an Zucker betrug 108 000 Tonnen oder etwa $1^3/_4$ Tonne per Acre. Das Durchschnittsgewicht an Zucker auf die Tonne Rohr betrug 1,8 Cwt. Im Durchschnitt wurden 25 £ per Tonne erzielt, der Gesamtwert der Ernte beläuft sich auf 2 700 000 £. Es waren 27 Fabriken im Betriebe, die etwa 150 000 Tonnen per Saison herstellen können, außerdem zwei Raffinerien mit einer Gesamtausbeute von 60 000 Tonnen. Man ist der Ansicht, daß schon das Höchstmaß des Zuckerrohr-Anbaues erreicht ist, da die Landwirtschaft Natals, besonders aber der zur Zeit der Bestellung und Ernte viel Personal beanspruchende Zuckerrohrbau, schon jetzt sehr unter dem Mangel an Arbeitskräften leidet, da ja ein Einwanderungsverbot für indische Kulis besteht. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Zuckerproduktion vervierfacht, sie betrug nämlich:

	Tonnen		Tonnen
1907/08	35 000	1915/16 . . .	112 000
1909/10	63 000	1916/17 . . .	114 000
1911/12	92 000	1917/18 . . .	130 000 (geschätzt).
1912/13	92 000		

Sie deckt jetzt also fast ganz den 150 000 Tonnen betragenden Verbrauch Südafrikas, nur eine geringe Menge kommt aus Mozambique.

Glyzerin aus Zucker. Während des Krieges sah sich Deutschland infolge des Mangels an Fetten genötigt, andere Rohstoffe zur Glyzerinherstellung heranzuziehen. Es gelang, die Gärung des Zuckers derart zu leiten, daß nur wenig Alkohol, aber viel Nebenprodukte erzeugt wurden. An Glyzerin betrug die Ausbeute 18,3 v. H., und es wurden so während des Krieges monatlich 1000 Tonnen erzeugt. Hierzu wurden im Jahre 72 000 Tonnen Zucker verbraucht, so daß pro

Kopf der Bevölkerung jährlich 1 kg Zucker der Glyzerinbereitung geopfert wurde. Das auf diese Weise erzeugte Glyzerin, Protol (= Propantriol) genannt, war rein und ohne ranzigen Geruch.

Kakao in Nigeria. Der Kakaobau in Nigeria, als Eingeborenenkultur, ist in sichtlichem Aufschwung begriffen und scheint noch eine bedeutende Zukunft zu haben. Im allgemeinen ist zwar der Nigerkakao noch geringwertiger als der Goldküstenkakao, jedoch ist der von manchen Pflanzungen des Agegegebietes stammende so gut wie der beste Kakao der Goldküste; hauptsächlich wird die ja auch sonst in Westafrika vorherrschende Amelonado-Sorte angebaut. Die Regierung unterstützt diese Kultur seitens ihrer Versuchsstationen in Ibadah, Calabar, Onitscha und Agege, sie sucht Trockenanlagen für die Regenzeit einzuführen, zeigt die Kultur und Aufbereitung durch Wanderlehrer, bekämpft die pflanzlichen und tierischen Krankheiten des Kakao durch Sachverständige, veranstaltet landwirtschaftliche Ausstellungen und Wettbewerbe, gibt Flugblätter und Druckschriften für die landwirtschaftliche Fortbildung heraus und zieht auch Ackerbauschüler sowie Eingeborene als landwirtschaftliche Helfer heran. Ibadan ist das wichtigste Kakaogebiet, wonach die Marke in Europa als Ibadankakao bezeichnet wird; aber auch Calabar, Abeokuta und Agege liefern Kakao und in Benin nimmt der Anbau gleichfalls größere Dimensionen an. Während 1898 erst 687 Cwts. Kakao ausgeführt wurde, belief sich der Export im Jahre 1917 schon auf 308 841 Cwts. Nigeriakakao wird voraussichtlich in nicht ferner Zeit auf dem Weltmarkt eine bedeutende Rolle spielen, selbst wenn er nicht die Bedeutung erlangen dürfte wie in der Goldküste.

Teehandel Chinas. Obgleich die Tee-Ernte Chinas im Jahre 1918 nur 150 000 Pikul betrug gegen 260 000 und 330 000 in den Vorjahren, so blieben doch im Frühjahr 1919 noch 50 000 Pikul unverkauft. An den beiden Teebörsen Shanghai und Hankau waren die Preise bis 40 v. H. niedriger als die Durchschnittspreise der letzten Jahre. Der Hauptabnehmer Rußland hielt sich vom Markte fern, ebenso natürlich die Zentralmächte, während Sibirien nur ein Drittel seines sonstigen Bedarfes nahm; auch England und Amerika kauften viel weniger als sonst; Amerika nahm dagegen mehr Javatee. Der grüne Tee litt weniger, wenngleich auch er um 20 v. H. im Preise sank.

Tee im Kaukasus. Im Jahre 1914 gab es bei Batum 242 Teepflanzungen im Umfange von zusammen 835 Desjatinen, die Hälfte davon gehörte dem Fiskus, K. & S. Popow besaßen 105 Desjatinen, der Rest gehörte 200 kleineren Besitzern. Diese lieferten an 6 Fabriken 323 947 Pud, also etwa 100 000 Zentner Teeblätter. Auf den Hektar Teeland rechnet man 900 Rubel für den Anbau und über 400 Rubel für den Unterhalt und die Ernte; der Reinertrag soll 300 Rubel betragen. Zum Teeanbau geeignet ist ein 50 km langer, 5 bis 10 km breiter Küstenstrich, zusammen etwa 300 bis 400 qkm. Auch im Kreise Osurgeti im Gouvernement Kutais östlich von Batum soll es für den Teeanbau geeignetes Land geben. Die auf jährlich mindestens 1000 Pud berechneten Teefabriken verlangten mindestens 50 ha Teepflanzungen. Im Jahre 1912 betrug die Teeproduktion Batums 260 000 Pfund.

Tabak in Südafrika. Die „Magaliesberg Cooperative Tobacco Planters Association“ hat vor kurzem eine Abordnung nach London geschickt, um die Möglichkeit für die Ausfuhr von Tabak zu studieren. Die Gesamterzeugung der Südafrikanischen Union beträgt gegenwärtig etwa 10 Mill. lbs, der einheimische Marktverbrauch beträgt etwa 8 Mill. lbs, so daß rund 2 Mill. lbs

für die Ausfuhr verfügbar bleiben. Der Magaliesberg Distrikt, dessen Zentrum die Stadt Rustenberg ist, erzeugt allein jährlich 4 bis 6 Mill. lbs Tabak. Der Ausfuhrüberschuß ist der Hauptsache nach ein dunkles Blatt von der Virginiatype. Die Erzeugung von Tabak läßt sich im Transvaalgebiet noch bedeutend steigern, denn es sind noch große Länderstrecken, die sich für Tabakanbau eignen, im nordwestlichen Transvaal vorhanden und, nachdem in zwei oder drei Jahren der große Damm für den Krokodilfluß in Haartebeeste Poort vollendet sein wird, werden noch mehrere tausend Acres Land hinzukommen, das sich besonders für den Anbau von Tabak eignet.

Deutschlands Anbau von Ölpflanzen. Während im Jahre 1913 nur 52 400 ha mit Ölpflanzen bestellt waren, nämlich 32 800 mit Raps und Rübsen, 16 700 mit Flachs, 1800 mit Mohn, 600 mit Hanf und 500 mit Senf, stieg der Anbau im Jahre 1918 auf 142 012 ha, wobei die größere Hälfte, nämlich 85 000 ha, auf Flachs fällt. Freilich ist hierdurch noch lange nicht der Stand von 1878 wieder erreicht, in welchem Jahre 342 800 ha mit Ölpflanzen bestellt waren, nämlich 179 400 mit Raps und Rübsen, 133 900 mit Flachs, 21 200 mit Hanf, 6300 mit Mohn und 2000 mit Senf. Um sich vom Ausland unabhängig zu machen, würde Deutschland freilich fast 1 750 000 ha mit Ölpflanzen bebauen müssen, da es im Jahre 1913, ganz abgesehen von der Einfuhr von Ölen, nicht weniger als 1 739 290 Tonnen Ölsaaten einführte, darunter 560 320 Tonnen Leinsaat und Leinmehl und 153 430 Tonnen Raps und Rübsen, ferner noch 219 800 Tonnen Baumwollsaat, 235 920 Tonnen Palmkerne, 196 450 Tonnen Kopra, 125 750 Tonnen Sojabohnen und dergleichen, 116 040 Tonnen Sesam, 98 090 Tonnen Erdnüsse, 20 590 Tonnen Mohn und Sonnenblumensaat, 9850 Tonnen Hanfsaat, 2500 Tonnen Dotter, Ölrettig, Hederichsaat, 450 Tonnen Bucheckern und dergleichen und 100 Tonnen sonstige Ölsaaten.

Olivenkultur in Argentinien. Die Provinz Tucuman ist für den Anbau des Olivenbaumes besonders geeignet. Man hat dort ein besonderes Pfropfverfahren erfunden, das den Baum schon mit drei Jahren zum Tragen bringt, und erhofft davon bedeutende Vorteile für das Land. Bis jetzt führte Argentinien alljährlich aus Spanien, Italien und Griechenland ungefähr 20 000 Tonnen Olivenöl und außerdem für ungefähr $1^1/_2$ Mill. $ Oliven aus Nordamerika ein. Der Anbau des Ölbaumes hat für Argentinien um so größere Bedeutung, als in den Ländern, auf die es bisher hauptsächlich für die Einfuhr von Öl und Oliven angewiesen war, ein Rückgang in der Produktion eingetreten ist, so hat z. B. Spanien 1918/19 schätzungsweise nur etwa 230 000 Tonnen gegen 460 000 Tonnen im Vorjahre und Tunis nur 15 000 Tonnen gegen 40 000 Tonnen im Vorjahre geerntet.

Raps- und Leinsaat in Indien. In diesem Jahre soll die Leinsaaternte Indiens nur 87 000 Tonnen betragen gegen 200 000 Tonnen im Jahre 1918, die indische Rapsernte wird auf 466 000 Tonnen geschätzt gegen 638 000 Tonnen im Vorjahre.

Saatlein in Marokko. Im Jahre 1918 waren in Marokko 15 800 ha mit Lein bepflanzt, die einen Ertrag an Leinsaat in Höhe von 14 300 Tonnen ergaben.

Rizinusöl. In Spanien hat sich eine Gesellschaft Industria y Agricola del Ricino mit 5 Mill. Pes. Kapital gegründet, welche den Anbau der Rizinuspflanze, hauptsächlich in Malaga, betreiben will. Das Kilogramm Rizinusöl kostete vor dem Krieg 1,25, heute kostet es 10 Pes. Während Brasilien im Jahre 1913 erst 84 Tonnen Rizinussaat ausführte, stieg der Export im Jahre 1917 auf 2029 Tonnen und im Jahre 1918 auf 6661 Tonnen.

Der Bedarf Großbritanniens an Rizinusöl stieg im Jahre 1918 auf 80000 Tonnen gegen 48 000 Tonnen im Jahre 1913, während die Ausfuhr von 10000 auf 900 Tonnen zurückging; das Öl wurde meist von Britisch-Indien bezogen, die Anbauversuche in Südafrika sollen mißlungen sein, dagegen sollen sie in Spanien und Venezuela in großem Maßstabe aufgenommen werden.

Lever Bros. Ltd. Diese riesige Seifenfabrik besitzt bekanntlich auch ihre eigenen Kokos- und Ölpalmplantagen, erstere besonders in der Südsee, letztere hauptsächlich im Kongostaat. Das Aktienkapital beträgt 60 Millionen £, die Anzahl der Aktionäre 56 Millionen, die Dividenden bewegen sich zwischen 15 und 20 v. H. 100 Verkaufsfilialen sind über die ganze Welt verteilt. Lord Leverhulme schlug vor, in den englischen Fabriken den Sechsstundentag einzuführen. Auch eine Konkurrenzfirma, die Cooperative Wholesale Society, die schon drei Seifenfabriken in England und eine in Schottland besitzt, mit einer Wochenerzeugung von 850 Tonnen und einer Jahreserzeugung im Werte von zwei Millionen £, will in Westafrika Palmpflanzungen ankaufen und sich ferner auf die Margarineerzeugung werfen.

Harzerzeugung der Vereinigten Staaten. Diese hat während des Krieges beträchtlich abgenommen, was die gegenwärtigen sehr hohen Preise durchaus erklärt. Es wurden nämlich erzeugt:

1915/16 . . .	382 000 Faß	1917/18 . . .	204 000 Faß
1916/17 . . .	354 000 „	1918/19 . . .	209 000 „

Kautschuk-Regenerate. Der Verbrauch Deutschlands an Kautschuk-Regeneraten vor dem Kriege wurde auf 6000 Tonnen im Werte von 12 Mill. M. geschätzt. Während des Krieges stieg der Verbrauch an Regeneraten außerordentlich, da die Lagerbestände an Rohkautschuk allmählich aufgebraucht wurden und neue Zufuhren mit der Zeit völlig aufhörten. Durch Vervollkommnung der Fabrikation verbesserten sich die Regeneratprodukte derart, daß sie den Kriegsbedarf fast ausschließlich befriedigten, da der synthetische Kautschuk erst von Ende 1917 an in größeren Mengen hergestellt werden konnte; für die Zwecke des täglichen Gebrauches konnten freilich nur minderwertige Regenerate verwendet werden, woher sich in Laienkreisen die falsche Vorstellung einbürgerte, daß die Regeneratwaren schlecht seien. Da Deutschland sehr daran liegen muß, die Einfuhr von Rohkautschuk auch in Zukunft möglichst gering zu halten, und der synthetische Kautschuk wegen der Herstellungskosten einen erfolgreichen Wettbewerb mit Rohkautschuk nicht aufnehmen kann, so werden die Regenerate auch dauernd eine erhebliche Rolle in Deutschland spielen und man wird sich im Interesse unserer Kautschukindustrie bemühen müssen, die Ausfuhr der Kautschukabfälle möglichst zu verhindern, dafür aber diese und keine Regenerate sowie nur wenig Rohkautschuk zu importieren. Es soll mit den im Kriege gewonnenen Erfahrungen möglich sein, den Friedensbedarf an Kautschukwaren mit der Hälfte des früher benötigten Rohkautschuks zu decken.

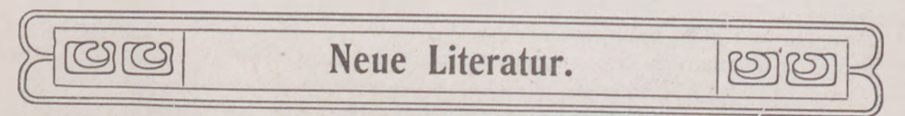
Kautschuk in Britisch-Malaya. Die Kautschukerzeugung dieses wichtigsten Kautschukgebietes der Welt entwickelte sich in folgender Weise:

	Tonnen		Tonnen
1909	3 340	1914	44 006
1910	6 504	1915	70 240
1911	10 782	1916	99 063
1912	20 327	1917	129 923
1913	33 641	1918	133 364

Da die Weltproduktion von Plantagenkautschuk in den letzten drei Jahren, 1916 bis 1918, 164 000, 218 000, 208 000 Tonnen betrug, so nahm Britisch-Malaya daran mit 60, 60 und 64 v. H. teil. Die Erzeugung hat sich aber im letzten Jahre gegen das Vorjahr nur um 3 v. H. vermehrt, und zwar kommt die Versendung fast ganz dem malayischen Staate Johore zugute.

Kautschuk in Ceylon. Während des Jahres 1918 betrug die Gesamtausfuhr Ceylons an Kautschuk nur 47 219 128 lbs gegen 71 351 629 lbs im Vorjahre, also um ein Drittel weniger. Die Ausfuhr nach Großbritannien fiel von 34 481 672 auf 20 391 016, die nach den Vereinigten Staaten von 33 262 331 auf 24 792 099 lbs, die nach Frankreich von 1 628 015 auf 876 505 lbs; nur die nach Australien hielt sich auf ungefähr der gleichen Höhe und betrug 1 114 450 gegen 1 152 594 lbs im Vorjahre. Die Ursache der starken Verminderung der Ausfuhr beruht zwar im wesentlichen auf dem Mangel an Schiffsraum, auch wurde Kautschuk im Februar 1918 von der „Priority List" Englands gestrichen und die Einfuhr Amerikas beschränkt; aber auch die Ernte nahm auf vielen Pflanzungen ab, namentlich bei denen, die der Rubber Growers Association angeschlossen sind, die bekanntlich ihren Mitgliedern eine Beschränkung in der Ausbeute vorschrieb.

Baumwollversorgung Deutschlands. Wie die Firma Knoop & Fabarius in Bremen vom 26. September mitteilt, scheinen für die Baumwollindustrie Deutschlands die Tage der größten Not überwunden zu sein, nämlich in bezug auf die Rohmaterialienversorgung, da nunmehr die Ankunft mehrerer Dampfer erfolgt ist, und weitere Ladungen in regelmäßiger Folge zu erwarten sind. Der Süden will mit Deutschland so bald wie möglich wieder „auf Gang" kommen, was durchaus in seinem eigenen Interesse liegt, ja dieses Interesse eine Notwendigkeit ist angesichts der herankommenden neuen Ernte. Es kommt hinzu, daß auch Argentinien und Brasilien sich mit Angeboten melden und offenbar den Wunsch hegen, Baumwolle nach Deutschland zu senden; eine außerordentlich erfreuliche Erscheinung.



Neue Literatur.

Der Reis in der Weltwirtschaft von Dr. Hermann Schumacher, Geh. Regierungsrat, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin. München und Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot 1917. 8°. 145 S.

Der Verfasser bemerkt in der Einleitung, daß es bis auf Brotgetreide und Baumwolle bisher an Darstellungen fehlte, welche über das Schicksal eines Welthandelsartikels von seiner Entstehung bis zu seinem Verbrauch in knapper Form einen befriedigenden Überblick gewähren. Dieser Satz läßt sich nur bedingt aufrechterhalten, da es doch auch sonst schon eine Reihe ganz guter Monographien gibt, z. B. von Genußmitteln, Gewürzen, Ölpflanzen, Kautschuk liefernden Gewächsen und Faserpflanzen auch außer der Baumwolle. Höchstens kann man sagen, diese seien nicht knapp gefaßt oder nicht befriedigend. Über letzteres läßt sich natürlich stets streiten. Aber einer Entschuldigung bedarf es überhaupt nicht bei solchen Arbeiten, die ja sehr schnell veralten und daher immer wieder verfaßt werden sollten. Der Verfasser behandelt in besonderen Kapiteln: 1. die Bedeutung des Reises, 2. die Reiserzeugung im allgemeinen, 3. die Überschußgebiete der Reis-

erzeugung, 4. die arabischen Reiseinfuhrgebiete, 5. der Reishandel Europas, 6. der Reishandel Deutschlands insbesondere, 7. die Reismühlenindustrie, 8. die weitere Verwendung des Reises, 9. die handelspolitischen Verhältnisse. Der Verfasser konnte natürlich die Wirkung des Kriegsausganges auf die meisten dieser Kapitel nicht voraussehen. Die Schrift stellt jetzt gewissermaßen die Zusammenfassung einer leider abgeschlossenen Entwicklungsrichtung dar. Daß Deutschland in absehbarer Zeit wieder eine führende Stellung im Reishandel und in der Reisverarbeitung einnehmen wird, ist kaum anzunehmen.

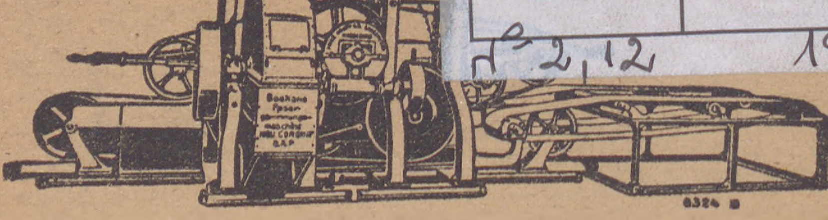
Der Baumwollweltmarkt in seiner Entwicklung während des Krieges bis zum Friedensschluß von Dr. Paul Koenig, Referent in der Außenhandelsstelle des Auswärtigen Amtes. Berlin 1919, zu beziehen vom Auswärtigen Amt (A. II), Wilhelmstraße 67a. 160 S. Preis 6 M.

Diese Schrift, Heft 3 der vom Auswärtigen Amt herausgegebenen Tagesfragen der Auslandswirtschaft, stellt eine Zusammenfassung der über den Baumwollweltmarkt während des Krieges erreichbaren Daten dar, und zwar nach folgenden Kapiteln geordnet: 1. Anbauflächen und Ertrag von der Flächeneinheit, 2. Baumwollerzeugung (Landes- und Provinzernten), 3. Handel mit Rohbaumwolle, 4. Baumwollverarbeitung. Während der größte Teil der Schrift wegen des Vorherrschens der Zahlenstatistik mehr als Nachschlagebuch in Betracht kommt, sind die Schlußfolgerungen außerordentlich lesenswert. Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß der China-Japan-Amerika-Streit letzten Endes auch der Weltstreit um die Beherrschung des Baumwollmarktes der Erde sei. Sowohl die Vereinigten Staaten als China sind nach ihm bei Anstrengung aller Kräfte in der Lage, den künftigen Weltbedarf von 40 Mill. Ballen zu decken. Sollte China nicht unter den Einfluß Amerikas gelangen, so bleibt der Wettbewerb offen und die übrigen Länder erhalten viel und billige Baumwolle. Im übrigen wird der Baumwollbau bald wieder große Ansprüche an Kali stellen, da während des Krieges der Stapel sowohl Amerikas wie Ägyptens bei den feinen Sorten sichtlich schwächer geworden ist. Da die guten Sorten jetzt aber als solche besser bezahlt werden als bisher, so lohnt sich auch die Kalidüngung besser. Deutschland wird zu der Kalilieferung beitragen und darf dafür auf Entgegenkommen bezüglich Lieferung von Rohbaumwolle seitens der Erzeugungsländer rechnen.

Die Weltwirtschaft der Fettstoffe von Prof. Dr. Rud. Fitzner, Leiter der Abteilung Weltwirtschaft im Reichsausschuß für pflanzliche Öle und tierische Fette. Berlin 1919. Carl Heymanns Verlag.

In diesen Veröffentlichungen des Reichsausschusses für pflanzliche und tierische Öle und Fette behandelt der Verfasser in gesonderten Heften die Ölerzeugung und Verarbeitung in den einzelnen Ländern, und zwar sind jedem Heft Karten beigefügt zur Veranschaulichung der Ölproduktion und Industrien. Der Inhalt, der aus Tabellen mit verbindendem Text besteht, wird häufig durch Diagramme oder Kärtchen erläutert, zum Schluß jedes Heftes werden die Quellen angeführt. Die bisher erschienenen sechs Hefte behandeln: 1. Die Ölindustrie Englands in ihren Rohstoffbezügen 1901 bis 1918, 2. Niederländisch-Indien, Britisch-Nord-Borneo, Philippinen, 3. Brasilien, Guayana—Venezuela, 4. Italien, 5. Dänemark, 6. die Atlasländer. Bisher gab es solche dankenswerten Zusammenstellungen noch nicht, die jeder, der sich mit weltwirtschaftlichen Fragen aus dem Bereiche der Fettstoffe befaßt, freudig begrüßen wird.

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71.



Fasergewinnungs-Maschinen

„NEU-CORONA“ PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung **Allahabad** (Brit. Indien) 1911: **Goldene Medaille.**
Ausstellung **Soerabaya** (Niederländ. Indien) 1911: **Diplom**
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

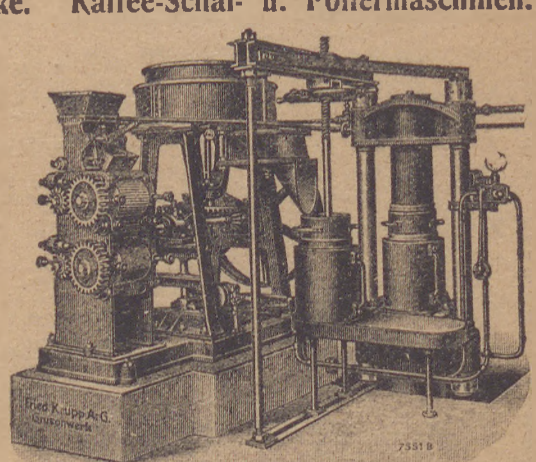
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. **Ballenpressen.**

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen und vollständige Einrichtungen zur Ölgewinnung

Maschinen und vollständ. Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi

Krane- und Verlade-Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68—71